1,70 DM / Band 4
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13.-

BASTEI

NEU

DER HEXER

Die phantastischen Abenteuer des Robert Craven

Bote vom Ende der Nacht

Frankreich F 5,50 / Italien L 1400 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 110



Band 4

Bote vom Ende der Nacht

Langsam kehrte sein Bewußtsein ins Leben zurück. Er war tot gewesen. Sein Körper war zerstört worden, nicht zum ersten Mal, aber so gründlich und brutal wie nie zuvor in seinem jahrhundertealten Leben. Er erinnerte sich vage an den Schmerz; einen Schmerz, wie er ihn niemals zuvor verspürt hatte, grausam und alles übertreffend, was er bisher empfunden hatte.

Und er erinnerte sich an den Mann, der ihn getötet, der seinen Körper in einer tosenden Flammensäule vernichtet hatte.

Robert Craven, der Hexer…

Dann verging die Erinnerung an den Schmerz, und gleichzeitig, wie um sie zu ersetzen, erwachte ein anderer, neuer Gedanke in ihm.

Der Gedanke an Rache.

Trotz allem, was man sich über ihn erzählte und über ihn dachte, war ihm dieses Gefühl neu.

Er war niemals in seinem von Finsternis erfüllten Leben in eine Situation gekommen, in dem er Vergeltung nötig gehabt hatte, weil er jeden Schmerz und jede Beleidigung sofort und grausam bestraft hatte.

Jetzt, Bruchteile von Sekunden, ehe sein Geist die Fesseln der Bewußtlosigkeit endgültig abstreifte, verspürte er dieses Gefühl zum ersten Mal in seinem Leben, einen Wunsch, der wie ein unstillbares Feuer in ihm brannte, ihn verzehrte und einen schwer zu beschreibenden, körperlosen Schmerz in seiner Seele zurückließ.

Dann öffnete er die Augen.

Necron, der Hexenmeister der Drachenburg, war ins Leben zurückgekehrt.

* * *

Zuerst war nichts als Dunkelheit um mich herum, eine Schwärze, die sich wie ein erstickender Mantel um meinen Körper und meine Erinnerungen schmiegte. Es dauerte nicht lange – nur einen kurzen, schrecklichen Augenblick, aber diese wenigen Sekunden wurden zu Ewigkeiten der Qual, in denen ich nicht wußte, wo ich mich befand, nicht einmal wer noch was ich war. Dann klärten sich die schwarzen Nebel vor meinem Geist, und mit dem grausamen Schmerz, der in meinen Eingeweiden erwachte, kehrten auch die Erinnerungen zurück.

Da war eine Ebene, schwarz wie Teer und so unendlich wie die Ewigkeit, sanft gewellt wie ein Ozean, der mitten in der Bewegung erstarrt war, und beschienen vom Licht eines kalten, knochenbleichen Mondes, der viel zu nahe und zu groß war, und –

Ich blinzelte und fuhr mir in der vollkommenen Dunkelheit, die mich noch immer umgab, verwirrt mit den Fingerspitzen über die Schläfen. Was waren das für Erinnerungen? Ich war nie in einem solchen Land

gewesen, noch hatte ich davon gehört oder gelesen. Und doch sah ich das Bild so plastisch und klar vor mir, daß ich für einen Moment meinte, nur die Hand ausstrecken zu müssen, um die schwarzen morastigen Wogen ergreifen, ihre widerliche Wärme spüren und die Hand durch ihre zähe, sirupartige Oberfläche stoßen zu können…

Wieder wurden die Bilder so klar, daß ich spürte, wie mir die Realität zu entgleiten begann. Ich stöhnte und preßte Daumen und Zeigefinger so fest gegen die geschlossenen Lider, daß kleine farbige Sterne vor meinen Augen aufzuflammen begannen.

Der Schmerz riß mich – endgültig – in die Wirklichkeit zurück. Für einen ganz kurzen Moment hatte ich das Gefühl, gegen einen unsichtbaren Widerstand ankämpfen zu müssen, wie ein Netz klebriger Spinnfäden, die mich hielten, dann zerriß es mit einem plötzlichen harten Ruck, und die Bilder und Visionen verschwanden aus meinem Geist.

Als ich die Augen öffnete, war die Dunkelheit nicht mehr vollkommen. Ich erkannte graue, rissige Wände aus Holz vor, rechts und links von mir, und meine Hand umklammerte etwas Kaltes, Hartes. Ich selbst lehnte zusammengesunken an einer weiteren Wand in meinem Rücken.

Ich sah an mir herab. Meine Kleider waren verdreckt und hingen zum Teil in Fetzen, die Haut darunter war rot und schwarz, hier und da von kleinen Krusten erst halb geronnenen Blutes bedeckt. Mein ganzer Körper schien ein einziger, pulsierender Schmerz zu sein.

Durch das Holz vor mir drangen Stimmen, gedämpft und so verzerrt, daß ich ihre Worte nicht verstehen konnte. Aber es waren die Stimmen von Menschen; wenigstens das.

Ich versuchte mich aufzurichten, stieß mir den Schädel an der viel zu niedrigen Decke und wäre erneut gestürzt, hätte der winzige, kastenförmige Raum genug Platz dafür geboten.

Der winzige, kastenförmige Raum…

Die Worte hallten ein paarmal in meinem Schädel wider, bis ich begriff, warum sie ein so düsteres, erschreckendes Echo in meiner Seele auslösten.

Kastenförmig.

Klein.

Und aus Holz!

Für einen Moment geriet ich in Panik. Ein Teil meines Denkens blieb klar und überlegt, aber der andere, größere Teil ließ mich schreien und toben und gaukelte mir die schreckliche Vorstellung vor, in einem Sarg zu sein, vielleicht schon tief unter der Erde, die murmelnde Stimme dort draußen nichts als die Gebete des Priesters, der den Sarg segnete, während hinter ihm schon die Totengräber darauf warteten, daß die Zeremonie endlich vorüber war, damit sie beginnen konnten, den Sarg mit Erde zu bedecken.

Den Sarg, in dem ich lebend beerdigt worden war!

Dann, so schnell wie die Vision gekommen war, verging sie wieder, und der Panik folgte ein Gefühl von Schwäche und Erleichterung, das mich mit einem Seufzen gegen die rauhe Wand sinken ließ. Ich stand aufrecht, und Särge wurden üblicherweise waagerecht ins Grab gelassen.

Draußen hatten die Stimmen für einen Moment innegehalten, als ich zu schreien begonnen hatte. Jetzt erklangen sie wieder, lauter und aufgeregter, dann näherten sich hastige, trappelnde Schritte. Eine Hand schlug dumpf gegen das Holz meines Versteckes, etwas quietschte, und dann stach helles blendendes Sonnenlicht in meine Augen.

Ich stöhnte, hob instinktiv die Hand über das Gesicht und versuchte die Gestalt zu erkennen, die vor mir aufragte. Der Mann zeichnete sich nur als schwarzer, von einem Strahlenkranz quälender Helligkeit umrandeter Schatten über mir ab, aber ich hörte sein ungläubiges Keuchen, und seine Gestalt verkrampfte sich vor Überraschung.

»Zum Teufel!« entfuhr es ihm. »Was machen Sie hier? Wer sind Sie überhaupt?«

Wieder vergingen einige Sekunden, ehe ich die Hand herunternahm und durch den Vorhang von Tränen, der meinen Blick verschleierte, zu ihm aufsah.

Und dann dauerte es noch länger, bis das Gefühl der Beunruhigung, das seine Worte in mir ausgelöst hatten, verging und einem lähmenden Schrecken Platz machte.

»Verdammt, antworten Sie!« verlangte der Fremde noch einmal. »Wie kommen Sie hier herein und wer sind Sie?«

Aber ich antwortete auch diesmal nicht.

Nicht, daß ich es nicht wollte – ich konnte nicht.

Denn ich wußte die Antworten nicht, die er von mir hören wollte…

* * *

Kälte hing in der Luft wie unsichtbarer Nebel, und von den Wänden hallten die Echos winziger harter Rattenfüßchen wider. Es war nicht sehr hell; durch die schmalen, vergitterten Fenster hoch unter der Decke drang zwar Licht herein, aber der Raum war sehr groß und von Schatten erfüllt, die das Licht zu absorbieren schienen. Als verberge sich hinter den grauen Schleiern etwas, das die Helligkeit und die Botschaft von Leben, die mit ihr kam, gierig verschlang.

Howard hob müde den Kopf, sog tief die Luft zwischen den Zähnen ein und zerrte zum wahrscheinlich hundersten Mal an den dünnen Lederriemen, die seine Handgelenke auf den Rücken fesselten.

Zum hundersten Male vergeblich. Der Mann, der ihn gefesselt hatte, verstand sein Handwerk, er konnte die Arme nicht einmal bewegen, geschweige denn, seine Hände befreien.

»Lassenses bleim«, nuschelte eine tiefe Stimme hinter ihm. Sie klang kräftig in der Stille, die in dem feuchten Kellerverlies herrschte. Trotzdem schwang ein hörbarer Unterton von Schmerz darin.

Howard wandte den Kopf und sah einen Moment schweigend auf den gefesselten Riesen neben sich herab.

»Sie tun sich bloß weh«, fuhr Rowlf fort. »Der Kerl weiß, wie man ‘n Mann fesseln muß.«

Howard verzichtete auch diesmal auf eine Antwort, Sie waren seit beinahe acht Stunden in diesem Keller, aber sie hatten kaum ein Dutzend Sätze miteinander gewechselt. Die Angst hatte sich in ihre Seelen gekrallt und machte jede Unterhaltung unmöglich.

Er schloß die Augen, fuhr sich mit der Zungenspitze über die geschwollene, aufgeplatzte Unterlippe und atmete hörbar ein. Selbst das Luftholen tat weh. Wahrscheinlich hatten sie ihm eine oder gar mehrere Rippen gebrochen.

Er konnte sich kaum erinnern, wie alles gekommen war. Die beiden

schwarzgekleideten Männer waren wie ein lebender Sturmwind über ihn und Rowlf hereingebrochen. Alles, an was er sich erinnern konnte, waren verschwommene Bilder an wirbelnde Arme und Beine.

Ein leises Stöhnen drang in seine Gedanken. Mühsam wandte er den Kopf, rutschte unbeholfen mit gefesselten Armen und Beinen herum und verdrehte den Hals, bis er auf den Mann herabsehen konnte, der auf der anderen Seite lag, so gründlich gefesselt wie er und Rowlf, aber womöglich noch schlimmer zugerichtet.

Es war ein bizarrer Anblick. Jetzt, nachdem er Zeit und Muße gehabt hatte, das Gesicht des anderen in aller Ruhe zu studieren, war die Ähnlichkeit nicht mehr ganz so frappierend. Trotzdem hatte er im ersten Moment wieder das Gefühl, in einen Spiegel zu sehen.

Der Mann neben ihm hatte sein Gesicht.

Stöhnend öffnete der Fremde die Augen, versuchte sich aufzusetzen und sank mit einem schmerzerfüllten Keuchen zurück.

»Geben Sie sich keine Mühe«, sagte Howard amüsiert. Eine morbide Heiterkeit stieg in ihm empor. Fast hätte er gelacht.

»Was... o Gott, was ist passiert?« murmelte der Fremde. Erneut versuchte er sich aufzusetzen, und diesmal gelang es ihm. Als sein Gesicht in den schmalen Streifen grauer Helligkeit geriet, der durch eines der Fenster fiel, sah Howard, daß sein linkes Auge zugeschwollen und die Wange darunter blau und grün angelaufen war. Außerdem löste sich sein Bart ab.

»Das hätte ich gerne von Ihnen gewußt«, antwortete er ruhig. »Warum erzählen Sie mir nicht alles? Zeit genug zum Reden haben wir, denke ich. Wer sind Sie?«

»Mein Name ist Lovecraft«, sagte der andere undeutlich. Der Blick seines offenen Auges war verschleiert; er schien noch nicht ganz in die Wirklichkeit zurückgefunden zu haben. »Howard Lovecraft. Ich –«

»Hören Sie auf«, unterbrach ihn Howard ärgerlich. »Das ist wirklich nicht der richtige Augenblick für makabere Scherze.«

Der andere stockte, blinzelte ein paarmal mit nur einem Auge und sah Howard verwirrt an. Dann flammte Schrecken in seinem Blick auf.

Howard lächelte schadenfroh. »Na, endlich wach?«

»Was…« Der Mann stockte, sah sich verwirrt um und begann mit einem Male wie wild an seinen Fesseln zu zerren.

Howard wartete geduldig, bis sein Gegenüber die Sinnlosigkeit seiner Bemühungen eingesehen hatte. Dann lehnte er sich zurück, so weit es die unbequemen Fesseln zuließen.

»Wenn Sie das bißchen Verstand, das Sie zu haben scheinen, wieder zusammengekratzt haben, können wir vielleicht reden«, sagte er freundlich.

»Reden?« Die Stimme des anderen bebte. Panik loderte in seinem Blick. Sein Atem ging schnell und stoßweise. »Wo sind wir hier? Was… was ist passiert?«

»Wo wir hier sind, weiß ich so wenig wie Sie«, antwortete Howard geduldig. »Und was passiert ist, sollten Sie besser wissen als ich.«

»Ich weiß gar nichts. Ich bin Howard Love-«

»Verdammt, hören Sie auf!« brüllte Howard. »Ich bin Howard Lovecraft, nicht Sie. Und ich will wissen, wer Sie sind und wer Sie geschickt hat!«

Sein Doppelgänger starrte ihn an und schwieg. Howard musterte ihn genauer. Die Ähnlichkeit war nicht mehr so groß wie zu Anfang – der Bart war falsch und das Haar gefärbt, das konnte er jetzt sehen, und der andere war ein wenig dicker im Gesicht als er. Die Schläge und das Blut hatten die Schminke verschmiert, so daß das wahre Gesicht des anderen durch die Maske hindurchschimmerte. Trotzdem mußte er ihm auch so ähnlich sehen wie ein Bruder.

»Ich weiß überhaupt nichts«, sagte der andere schließlich. Seine Stimme hörte sich an, als würde er jeden Moment anfangen zu weinen.

»Vielleicht erinnern Sie sich, wenn ich Ihnen ein wenig auf die Sprünge helfe«, murrte Howard. »Sie haben Rowlfs und meine Abwesenheit ausgenutzt, um an meiner Stelle mit Robert Craven Kontakt aufzunehmen. Aus dem einzigen Grund, in den Besitz des NECRONOMICON zu gelangen. Soweit richtig?«

Der andere schwieg beharrlich, aber er hatte sein Gesicht nicht gut genug unter Kontrolle, als daß Howard die Antwort nicht aus seinen Zügen ablesen konnte.

»Also richtig«, sagte er zufrieden. »Übrigens – mein Kompliment. Die perfekteste Maske, die ich jemals gesehen habe. Wer hat Sie geschickt? Der Orden?«

Diesmal versagte die Selbstbeherrschung des anderen endgültig. Ein erschrockenes Keuchen kam über seine Lippen. »Sie... wissen...«

Howard lachte hart. »Halten Sie mich für einen Trottel, Sie Mister Doppelgänger? Ihre Brüder jagen mich seit zehn Jahren. Ich habe gewußt, daß Sie eines Tages kommen würden. Sie oder jemand wie Sie. Wie ist Ihr Name? Ich finde es ziemlich albern, Sie ständig mit Howard anreden zu sollen.«

»van der Groot«, sagte der andere leise. »Henk van der Groot.«

»Holländer?«

van der Groot nickte. Sein Blick bohrte sich in die graue Dunkelheit hinter Howard.

»Hören Sie zu, van der Groot«, sagte Howard geduldig. »Sie und ich sind Feinde, wie die Dinge liegen, aber ich schlage vor, wir schließen einen Burgfrieden. Wenigstens, bis wir hier heraus sind.«

van der Groot starrte ihn an. »Heraus?« krächzte er. »Sie sind von Sinnen, Lovecraft. Niemand entkommt den Drachenkriegern. Ich dachte, das wüßten Sie.«

»Irgendwann ist immer das erste Mal«, sagte Howard lächelnd. »Außerdem schadet ein Versuch nicht, oder?«

Es dauerte lange, bis van der Groot nickte. »Was... haben Sie vor?« fragte er.

»Zuerst einmal müssen wir diese verdammten Fesseln loswerden«, antwortete Howard. »Und danach werden wir sehen, ob Necrons Leibgarde wirklich so unbesiegbar ist, wie man sagt. Rowlf!«

Der breitschultrige Riese knurrte, zog die Beine an den Leib, so weit es die Fesseln zuließen, und begann über den feuchten Steinboden heranzukriechen. Auch Howard bewegte sich, schwang vor und zurück und kippte schließlich langsam zur Seite. Ein unterdrückter Schmerzlaut entrang sich seinen Lippen, als er auf den harten Steinboden aufschlug.

van der Groot beobachtete ihn mit einer Mischung aus Unverständnis

und Neugier. »Was haben Sie vor?« fragte er.

Howard antwortete nicht, sondern rollte sich keuchend auf den Bauch, während Rowlf wie ein mißgestalteter Riesenwurm auf ihn zurobbte. Schließlich lag der Kopf des Riesen nahe seinen zusammengebundenen Händen.

»Achten Sie… auf die Tür«, keuchte Howard. »Es wäre… peinlich, wenn gerade jetzt der Zimmerservice käme.«

van der Groot runzelte die Stirn, verdrehte aber gehorsam den Hals, um zu der niedrigen Holztür am anderen Ende des Raumes zu starren. Nicht, daß es etwas genutzt hätte. Wenn jetzt jemand hereinkam, das wußten sie alle, dann wäre es aus.

Rowlf nahm die dünnen Lederriemen zwischen die Zähne und begann darauf herumzukauen. Seine mächtigen Kiefer mahlten hörbar, und die Muskeln an seinem Hals traten wie knotige Stricke durch die Haut.

Es dauerte lange, aber Rowlf ließ nicht locker. Blut lief an Howards Handgelenken herab, als die dünnen Lederriemen wie reißender Draht in seine Haut einschnitten, aber der schlanke Amerikaner gab keinen Laut des Schmerzes von sich. Endlich, nach zwanzig Minuten, rollte Rowlf mit einem erschöpften Keuchen herum und schloß die Augen. Sein Kinn war voller Blut.

Howard richtete sich auf, hob die Hände vor das Gesicht und massierte seine Gelenke. Dann löste er rasch die Fesseln, die seine Füße hielten, und befreite dann Rowlf.

»He!« sagte van der Groot, als Howard keine Anstalten machte, sich ihm zu widmen. »Und ich?«

Howard wandte sich mit einer betont langsamen Bewegung an den Holländer. Ein sonderbares Lächeln erschien auf seinen Zügen.

»Wir sollt'n einfach liegnlassn«, knurrte Rowlf. »Dieser Necron wird sich freuen, wenigstns noch ein' Gefangn' zu haben.«

van der Groot erbleichte. »Das… das können Sie doch nicht machen!« keuchte er. »Die… die werden mich umbringen, wenn Sie mich zurücklassen.«

»Möglich.« Rowlf grinste. »Aber ganz langsam. Sie wern was davon ham, denk ich.«

»Sie Tier!« keuchte van der Groot. »Lovecraft, Sie... Sie werden mich doch nicht hierlassen!«

»Nicht, wenn Sie mir ein paar Fragen beantworten«, sagte Howard ruhig. »Also?«

»Das ist Erpressung!« protestierte van der Groot.

»Und noch dazu ganz und gar überflüssig«, sagte eine Stimme aus dem Schatten.

van der Groot schrie auf, während Howard und Rowlf in einer einzigen schnellen Bewegung herumfuhren.

Der Mann mußte schon lange dort gestanden und sie beobachtet haben, unsichtbar und lautlos; vielleicht hatte er die ganzen Stunden als stummer Wächter dort gestanden und sich über ihre Befreiungsversuche amüsiert.

Jetzt verwandelte er sich von einer Statue in einen rasenden Schatten.

Es ging unglaublich schnell. Sein Fuß zuckte vor, traf Rowlfs Knie und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Gleichzeitig kam seine Faust hoch, traf Howards Kinn und streckte ihn zu Boden.

Rowlf schrie wie ein wütender Stier, fing seinen Sturz im letzten Moment ab und wollte sich erneut auf den Schwarzgekleideten stürzen.

Es gelang ihm nicht. Der Mann tauchte unter Rowlfs wirbelnden Armen hindurch, packte sein Handgelenk und riß ihn zurück. Rowlf segelte über den gekrümmten Rücken des Kriegers hinweg, flog durch die Luft und krachte auf einen Kistenstapel, der unter seinem Gewicht zusammenbrach.

»Mijnheer van der Groot hatte vollkommen recht, Lovecraft«, fuhr die Stimme aus dem Schatten fort. »Niemand entkommt meinen Männern. Sie hätten auf ihn hören sollen. Das hätte Ihnen eine Menge Kraft und Schmerzen erspart.«

Howard richtete sich mühsam auf. Der Schlag hatte ihn von den Füßen gefegt. Sein Kopf dröhnte, und für einen Moment sah er nichts als farbige Kreise.

Aber er erkannte zumindest, daß es nicht der Krieger war, dessen Stimme er hörte. Der Mann war wieder zur Reglosigkeit erstarrt, zu

einer stummen, drohenden Statue.

Die Stimme, die er hörte, kam aus den Schatten im Hintergrund des Kellergewölbes. Stoff raschelte, und plötzlich erkannte Howard undeutlich eine zweite, kleinere Gestalt.

»Schade, daß wir uns unter solchen Umständen kennenlernen müssen, Lovecraft«, fuhr die Stimme fort. »Ich habe von Ihnen gehört, wissen Sie? Unter anderen Umständen hätten wir vielleicht sogar zusammenarbeiten können. Aber so...« Er sprach nicht weiter, sondern seufzte nur hörbar und kam naher.

Howard schrie gellend auf, als aus dem Schatten ein Körper wurde und er Einzelheiten erkannte...

* * *

»Also – zum letzten Mal, Freundchen. Wer sind Sie und wie kommen Sie hierher?«

Tornhills Stimme – ich glaubte zumindest, in dem genuschelten Etwas, mit dem er sich vorgestellt hatte, den Namen »Tornhill« verstanden zu haben – klang scharf. Er war kein geduldiger Mensch.

»Mein Name ist...« Ich stockte, kramte verzweifelt in meinen Erinnerungen herum und blickte Tornhill mit einer Mischung aus Furcht und Verwirrung an, die seinen ohnehin kaum noch verholenen Zorn noch zu steigern schien.

Ich hätte schreien können. Es war nicht so, daß ich an Amnesie litt. Ich wußte sehr gut, wer ich war und vor allem, was geschehen war. Die Erinnerungen und Fakten waren da, aber jedes Mal, wenn ich danach greifen, meinen Namen oder irgend etwas anderes aussprechen wollte, schien eine unsichtbare Hand durch mein Bewußtsein zu fahren und alles fortzuwischen. Ich fühlte mich in der Lage eines Mannes, der unversehens aufwachte und merkte, daß er nicht mehr gehen kann.

Tornhill seufzte. »In Ordnung«, sagte er bissig. »Wenn Sie gerne Spielchen spielen, vergeuden wir eben unsere Zeit.« Er grinste – ungefähr so freundlich wie eine Schlange, die gerade ein besonders fettes Kaninchen erspäht hatte – setzte sich vor mir auf die Schreibtischkante und stützte sein Doppelkinn auf die Faust. Tornhill war der mit Abstand fetteste Mensch, den ich jemals gesehen hatte. Er

bewegte sich nur langsam, und wenn er ging, dann floß er eher von einem Punkt zum anderen, als daß er lief. Aber im Gegensatz zu den meisten Dicken war er weder gutmütig noch gemütlich.

»Ihren Namen kenne ich sowieso«, sagte er.

Nun, da wußte er mehr als ich. Natürlich kannte ich meinen Namen. Er lautete...

»Tut mir leid, Mister Tornhill«, murmelte ich. »Ich –«

»Inspektor Tornhill«, verbesserte er mich kalt. »Inspektor Tornhill von Scotland Yard. Mordkommission, um genau zu sein.«

Mordkommission? Für einen Moment durchbrach eisiger Schrecken das schwarze Gewusel, in das sich meine Erinnerungen verwandelt hatten. Aber ich vermochte das Wort nicht wirklich zu verarbeiten.

»Also, Mister Andara«, fuhr Tornhill fort, ein triumphierendes Glitzern in den Augen. »Ihren Namen kennen wir, wie gesagt.«

»Andara?« Ich sah auf. Andara war eindeutig nicht mein Name. »Wie kommen Sie darauf?«

Tornhill lächelte kalt. »Weil Ihr Bild unten in der Halle hängt, mein Lieber«, erklärte er.

Irgend etwas in meinem Bewußtsein machte hörbar »Klick«, und plötzlich war ein Teil meiner Erinnerungen frei. Ich sah das Bild vor mir, das kleine Namensschildchen aus Messing darunter und das Gesicht darauf.

»Das bin nicht ich«, widersprach ich. »Der Mann auf dem Bild ist mein Vater. Mein Name ist... Craven. Robert Craven.«

»Craven?« Tornhill runzelte die Stirn und sah mich scharf an. Aber er widersprach nicht. Unter dem Bild stand auch ein Datum, soweit ich mich erinnerte – und daß ich keine fünfundfünfzig Jahre alt war, begriff er wohl.

»Ihr Vater also«, sagte er nach einer Weile. »Dann sehen Sie sich wirklich ähnlich.« Die Art, in der er die Worte aussprach, gefiel mir nicht. Und als ich aufsah, bemerkte ich, wie sein Blick an meiner weißen Haarsträhne hing. Die meisten Menschen, die mich zum ersten Mal sehen, können sich einer abfälligen Bemerkung über den gezackten weißen Blitz in meinem Haar nicht enthalten. Die

allermeisten mochten es für eine Modetorheit und mich folglich für einen leicht bescheuerten Geck halten; einige wenige ahnten wohl, daß es mit dieser Strähne etwas Besonderes auf sich hatte, und sehr wenige mochten auch instinktiv spüren, daß es kein angenehmes Geheimnis war, das sich hinter der schlohweißen Strähne verbarg. Ich hatte das sichere Gefühl, daß Tornhill zur letzten Gruppe gehörte.

Wenn ich mich nur erinnern könnte! Es war alles da, greifbar und nah, aber zwischen mir und meinem Denken schien eine unsichtbare Wand zu sein.

»Dann gehört Ihnen also dieses Haus«, fuhr Tornhill nach einer Ewigkeit fort.

Ich nickte. Die unsichtbare Hand fuhr wieder durch mein Gehirn, tastend, sondierend, suchend. Jemand spielte Scrabble mit meinen Erinnerungen, aber dieser Jemand mußte Analphabet sein. »Was... ist passiert?« fragte ich.

Tornhills linke Augenbraue rutschte ein Stück nach oben, wie ein haariger Wurm, der seine Glatze hinauf kroch. »Sie wissen es wirklich nicht?« fragte er. Seine Stimme klang noch immer kalt, aber schon merklich freundlicher als bisher. Einer seiner Assistenten – es waren allein drei hier in der Bibliothek, und den Geräuschen nach zu schließen mußte sich noch eine ganze Armee draußen im Haus aufhalten – trat neben ihn und flüsterte ihm etwas ins Ohr. Tornhill scheuchte den Mann mit einer unwilligen Geste fort und knurrte »später!«.

»Was passiert ist?« fragte er, wieder an mich gewandt. »Nun, eigentlich hatte ich gehofft, eine Antwort auf diese Frage von Ihnen zu erhalten. Jemand hat uns alarmiert, weil er Schreie und Schüsse aus dem Haus gehört hat.« Er zog eine Grimasse. »Ein brennender Mann soll aus dem Fenster gefallen sein.«

Die Gestalt taumelte wie eine lebende Fackel auf mich zu. Ich schoß immer und immer wieder, und ich sah, wie die Kugeln als kleine weißglühende Bälle in der Flammensäule explodierten, in die sich der Unheimliche verwandelt hatte, aber er kam näher und näher, die lodernden Hände vorgestreckt.

Ich stöhnte. Das Bild war wie eine Explosion in meinem Geist erschienen. Im ersten Moment erschien es mir zu schrecklich, um wahr sein zu können, ein Bild aus einem Alptraum. Aber ich wußte, daß es passiert war.

»Was haben Sie?« fragte Tornhill.

»Nichts.« Ich schüttelte hastig den Kopf und richtete mich ein wenig in dem Sessel auf, in den mich Tornhill und sein Assistent gedrückt hatten. »Sprechen Sie weiter.«

Tornhills Augenbraue glitt noch ein Stück weiter nach oben und erreichte jetzt fast den Scheitel. Aber er fuhr unbeeindruckt fort: »Das ist es eigentlich schon. Mit Ausnahme von acht Toten und zwei Bewußtlosen, heißt das.«

»Toten?« Wieder blitzte ein Bild vor meinem inneren Auge auf. Rowlfs Gesicht, verzerrt vor Schmerzen und über und über voller Blut. Howards verzweifelter Schrei. Das Ungeheuer...

»Ihre Hausangestellten, Mister... Craven«, antwortete Tornhill. »Und ein Mann, in dessen Tasche ein gefälschter Paß war, der auf den Namen...« Er stockte, griff in die Innentasche des kleinen Zeltes, das er anstelle eines Überrockes trug, und nahm einen zerknitterten Paß heraus.

»Da haben wir es ja. Dr. Dr. Dr. Mortimer Gray«, las er vor und sah mich prüfend an. »Hat er gestottert?«

»Dr. jur., Dr. phil. und Dr. med.«, erklärte ich. Tornhill wußte recht gut, was die drei »Dr.« zu bedeuten hatten. »Hören Sie auf, den Deppen zu spielen, Tornhill.«

Ein amüsiertes Glitzern erschien in seinen Augen. »Wer war es wirklich?« fragte er.

»Wie kommen Sie darauf, daß dieser Mann nicht Dr. Gray war?« erwiderte ich; nur, um Zeit zu gewinnen. Wieder zuckten Bilder durch meinen Kopf. Und allmählich begannen sie sich zu einem Ganzen zu formen.

»Ich kenne Dr. Gray«, antwortete Tornhill. »Er ist ein berühmter Anwalt und Arzt, das sollten Sie wissen, Craven. Ich hatte oft genug mit ihm zu tun. Dieser Tote hier ist auf keinen Fall Dr. Mortimer Gray. Und ich hätte seinen falschen Paß nicht gebraucht, um es zu merken.«

Plötzlich stand er auf, knallte den Ausweis mit einer wütenden Bewegung auf den Tisch und funkelte mich an. Von seiner Ruhe war nichts mehr geblieben.

»Verdammt, Mister Craven«, schnauzte er. »Ich werde zu einem Haus

gerufen, in dem ein Massaker stattgefunden hat, und alles, was ich von Ihnen höre, sind Fragen! Wie wäre es mit ein paar Antworten?« Er trat auf mich zu und beugte sich vor.

»Wo waren Sie?« brüllte er. »Meine Männer haben dieses Zimmer auf den Kopf gestellt, zweieinhalb Stunden lang, und es war keine Spur von Ihnen zu sehen!«

Ich hielt seinem Blick einen Herzschlag lang stand, ehe ich auf die Uhr deutete. »Dort... drinnen«, sagte ich. »Sie haben mich doch selbst –«

»Hören Sie auf, Craven«, unterbrach mich Tornhill wütend. »Sie können nicht die ganze Zeit dort drinnen gewesen sein. Sie wären erstickt, in dieser Kiste.«

Wieder gab die unsichtbare Hand einen Teil meiner Erinnerungen frei.

»Es ist... keine Uhr«, sagte ich schleppend. »Dahinter ist noch ein Raum. Eine... Bibliothek. Die Rückwand läßt sich öffnen.«

Tornhill starrte mich zweifelnd an, fuhr herum und walzte auf die offenstehende Uhr zu. Bei seiner Körperfülle war es ein Kunststück – aber er brachte es wirklich fertig, sich in die Uhr zu zwängen und seine fleischige Hand auf die Rückwand zu pressen.

Holz knirschte, dann schwang die Rückwand zur Seite und gab den Blick auf die Geheimbibliothek frei, die sich dahinter verbarg.

Meine Gedanken überschlugen sich. Die Information war plötzlich da gewesen, ein weiteres Bruchstück in dem Durcheinander hinter meiner Stirn. Es steckte Methode dahinter. Das war keine normale Amnesie, wie sie manchmal auftrat, wenn man bewußtlos gewesen war. Etwas kontrollierte meine Erinnerungen, mein Gedächtnis. Und dieses Etwas gab mir immer genau die Menge an Information, die ich unbedingt brauchte. Kein bißchen mehr.

»Eine Bibliothek, wie?«

Tornhill war durch die Uhr getreten und im angrenzenden Raum verschwunden. Seine Stimme erzeugte ein sonderbares, hallendes Echo.

Ich stand auf, näherte mich der Uhr –

– und blieb wie versteinert stehen, als mein Blick in die dahinterliegende Bibliothek fiel.

Oder das Etwas, was sich dort ausbreitete, wo nach Howards Aussage eine Bibliothek sein sollte.

Der Raum war vorhanden – vielleicht fünf Schritte breit und dreimal so lang. An den Wänden standen Regale, auf denen hier und da noch die vermoderten Überreste von Büchern zu erkennen waren, grünweiße Klumpen von Schimmel und schleimigem Moder.

Tornhill war stehengeblieben. Als er meine Schritte hörte, drehte er sich um und sah mich vorwurfsvoll aus seinen kleinen Schweinsäuglein an.

»Ich weiß, daß es Ihre Sache ist, Craven«, sagte er. »Aber wenn Sie einen Rat von mir wollen – Sie sollten Ihre Putzfrau entlassen.«

Ich konnte ihm nicht widersprechen. Auf dem Fußboden – oder dort, wo eigentlich der Fußboden sein sollte – lag eine dreißig Zentimeter hohe Schicht aus schwarzem, ölig glänzendem Schleim, in die er bis über die Waden eingesunken war.

* * *

Die Gestalt schien geradewegs aus einem Alptraum entsprungen zu sein. Es war ein Mensch, aber das war nur noch an seinen Proportionen zu erkennen; und selbst die waren verschoben, als wäre der ganze Leib zusammengestaucht und auf grausame Art deformiert worden. Seine Haut war, wo sie nicht geschwärzt und verkohlt war, zerrissen und mit braunroten feuchten Krusten übersät, und durch die zerfetzten Kleider war der blanke Knochen zu erkennen. Necrons Stimme klang, als käme sie aus einem zermalmten Kehlkopf.

»O mein Gott!« keuchte Howard. »Was –«

Necron machte eine wütende Geste. »Der hilft Ihnen jetzt auch nicht mehr, Lovecraft«, zischte er. Aus seinen Worten sprach der Haß. »Schauen Sie mich ruhig an. Schauen Sie sich an, was dieser Hund Craven und ihr Gehilfe mit mir gemacht haben. Sie werden dafür bezahlen, das schwöre ich Ihnen!«

»Aber ich –« Howards Stimme versagte. Jetzt, nachdem er den ersten Schock überwunden hatte, der dem Anblick der fürchterlichen Erscheinung gefolgt war, begann er zu begreifen.

»Das waren... Sie?« murmelte er ungläubig. »Sie selbst waren der

Mann, der versucht hat, Robert zu ermorden?«

»Ermorden?« Necron lachte schrill. »Meinetwegen nennen Sie es so. Ich nenne es eine Hinrichtung.«

van der Groot begann schrill zu wimmern. »Wer ist das, Lovecraft?« keuchte er. »Was bedeutet das?«

Howard machte eine unwillige Bewegung mit der Linken, um den Holländer zum Schweigen zu bringen, und trat gleichzeitig einen Schritt auf den verkrüppelten Magier zu. Sofort spannte sich die Gestalt des Kriegers neben Necron. Howard blieb stehen.

»Warum das alles, Necron?« fragte er. Ein böses Lächeln spielte um seine Lippen. »Oder sollte ich Sie lieber Ab-«

»Schweigen Sie« Necrons Worte waren wie ein Peitschenhieb. »Sprechen Sie diesen Namen nicht aus, Lovecraft Niemals!«

»Wie Sie wollen, Necron. Aber das beantwortet meine Frage nicht. Warum das alles? Warum haben Sie mich nicht von Ihren Killern ermorden lassen?«

»Wenn es Sie stört, kann ich es nachholen«, erwiderte Necron böse. »Aber ich will Ihre Frage beantworten. Ich brauche Sie.«

»Lovecraft, was... was hat dieser Teufel vor?« wimmerte van der Groot. »Bitte, was –«

Necrons Hand machte eine blitzartige, kaum wahrnehmbare Bewegung. Die schwarze Gestalt des Drachenkriegers bewegte sich wie ein Schatten auf van der Groot zu. Seine Faust traf den Holländer am Kinn. Er brüllte, fiel nach hinten und krümmte sich auf dem Boden.

»Das war für den Teufel, vermute ich«, sagte Howard, ohne den Blick von der verstümmelten Gestalt des Alten zu nehmen. Er begriff es immer noch nicht ganz. Der logische Teil seines Bewußtseins sagte ihm mit aller Klarheit, daß er einer der geheimnisumwittertsten Gestalten gegenüberstand, die es jemals gegeben hatte, aber ein anderer, verborgener Teil seines Selbst weigerte sich einfach, die Tatsache anzuerkennen. Necron! Der Hexer der Drachenburg! Er stand einer lebenden Legende gegenüber. Einer Legende, die mit Blut und Tränen geschrieben war und eine endlose Geschichte des Leidens und der Furcht erzählte.

»Was wollen Sie von mir?« fragte er, wieder an den Alten gewandt.

»Von Ihnen gar nichts«, erwiderte Necron hart. »Ich will etwas mit Ihnen. Vielleicht werden Sie es nie begreifen, aber Sie haben noch einmal Glück gehabt, Lovecraft. Ginge es nach mir, würde ich Sie töten. Sie und diese beiden jämmerlichen Narren da. Aber es geht nicht nach meinem Willen. Die Aufgabe ist wichtiger.«

»Welche Aufgabe?« stammelte van der Groot. Wieder erhob der schwarzgekleidete Krieger die Hand, um ihn zu schlagen, aber diesmal hielt ihn Necron mit einer raschen Bewegung zurück.

»Sie und Ihre Brüder sind nicht die einzigen, die hinter einem gewissen Buch her sind, van der Groot«, sagte Howard leise. »Das da vorne ist gewissermaßen die Konkurrenz.« Er lachte leise und blickte Necron fest ins Gesicht. »Oder?«

Der Magier nickte. Die Bewegung wirkte abgehackt, wie die einer Puppe, die von einem ungeschickten Spieler gelenkt wurde.

»Und jetzt lassen Sie mich weiterraten«, fuhr Howard fort »Sie sind gekommen, um Robert zu töten, weil Sie in ihm den Erben Roderick Andaras erkannt haben. Aber dann ist irgend etwas geschehen, das sie zu einer Änderung Ihrer Pläne bewogen hat. Was war es?«

Necron antwortete nicht. Seine rechte, unversehrte Hand ballte sich zur Faust.

»Cthulhu.«

Howard drehte verwirrt den Kopf und wandte sich dann ganz um. van der Groot hatte sich wieder aufgesetzt und blickte voller Angst zwischen ihm, dem Alten und der hoch aufgerichteten Gestalt des Drachenkriegers hin und her. Aber seine Stimme war fest, als er weitersprach.

»Es ist Cthulhu, Lovecraft«, sagte er. »Wir... der Orden... haben Informationen erhalten. Unser Ordensherr hatte... eine Vision. Er sah... Cthulhu. Er ist wiederauferstanden, in alter Macht. Das... das Wesen, das in Gestalt des Mädchens auftrat und Craven getötet hat, war ein Shoggote, von Cthulhu nach seinem Vorbild erschaffen.«

»Stimmt das?« fragte Howard. Natürlich antwortete. Necron nicht, aber das war auch nicht nötig.

Endlich ergab alles einen Sinn.

»So ist das also«, sagte Howard nachdenklich. »Sie kommen zurück, Necron. Die Mächte, denen Sie Ihre Seele verschrieben haben, sind lebendig geworden. Und sie fordern jetzt ihren Preis.« Er blickte nachdenklich in das zerstörte Gesicht des uralten Magiers. »Aber Sie sind nicht bereit, diesen Preis zu zahlen. Sie haben durch den Orden erfahren, daß Robert sich im Besitz des NECRONOMICONS befindet, und Sie wollen es haben. Glauben Sie wirklich, Sie könnten den GROSSEN ALTEN widerstehen?«

»Ich weiß es«, versetzte Necron zornig. »Sie mögen viel wissen, Lovecraft, aber Sie sind trotzdem ein Narr. Niemand außer mir ahnt, welche Macht das Buch dem gibt, der es wirklich zu lesen versteht Es enthält Geheimnisse, denen selbst die ALTEN nicht gewachsen sind. Mit diesem Buch kann selbst ich ihnen die Stirn bieten.« Er lachte meckernd. »In gewissem Sinne sind wir sogar Verbündete. Wenigstens bin ich ein Mensch.«

»Da bin ich mir gar nicht so sicher«, antwortete Howard, wohlweislich aber so leise, daß Necron seine Worte nicht hören konnte. Laut sagte er: »Sie haben sich verrechnet, Necron. Cthulhu wird Ihren Verrat bemerken. Er wird Sie töten.«

»Nicht, wenn ich das Buch habe.«

»Sie... Narr«, keuchte van der Groot. »Der einzige Mensch, der wußte, wo das Buch verborgen liegt, ist tot.«

»Robert ist nicht tot«, sagte Howard, ohne ihn anzusehen.

»Nein«, fügte Necron hinzu. »Und er wird mir das Buch aushändigen. Nicht wahr, Lovecraft?«

Howard schwieg, aber er wußte nur zu gut, wie recht der Alte hatte. Natürlich würde Robert das Buch herausgeben – aller Logik und allen Warnungen zum Trotz.

Es war ganz einfach. So einfach, daß er fast gelacht hätte. Necron hatte ein Pfand, gegen das Robert selbst seine Seele verkauft hätte. Ihn, Rowlf – und Priscylla.

»Sie... müssen verrückt sein, Necron«, sagte Howard. Seine Stimme zitterte. »Sie bilden sich ein, gegen Wesen kämpfen zu können, deren Macht die von Göttern ist. Dabei sind Sie nichts als ein jämmerlicher Taschenspieler, im Vergleich zu ihnen.«

»So?« machte Necron. Howards Worte schienen ihn eher zu amüsieren

als zornig zu machen.

»Sehen Sie sich doch an!« begehrte Howard auf. »Ich weiß nicht, wie Sie es gemacht haben, daß Sie noch leben – aber schon ein ganz normaler Mensch wie Robert hätte Sie um ein Haar getötet.«

Necron lachte leise, richtete sich auf und schnippte mit den Fingern. Eine hochgewachsene, ganz in schwarzes Tuch gekleidete Gestalt trat aus den Schatten hervor und blieb mit demutsvoll gesenktem Blick zwei Schritte vor ihm stehen.

»Vielleicht war es Absicht, Lovecraft«, sagte er leise. »Vielleicht wollte ich ja, daß Sie mich so sehen – damit ich Ihnen beweisen kann, wie groß meine Macht wirklich ist. Schauen Sie!«

Und damit hob er die unversehrte Hand und machte eine rasche, befehlende Geste. Der Krieger trat näher, fiel auf die Knie herab und senkte das Haupt.

Necron begann zu summen. Seine Stimme wurde hoch, dann schrill, formulierte sinnlos erscheinende und doch irgendwie drohend klingende Worte.

Und dann ging eine unheimliche Veränderung mit ihm vor.

Sein zerstörtes Gesicht begann sich zu glätten. Die klaffenden Wunden schlossen sich. Die Blutkrusten verschwanden, zerbrochene Knochen fügten sich wieder zusammen, die gerissene Haut begann auf wundersame Weise zu heilen, in Sekunden, wozu die Natur Monate gebraucht hätte. Seine gebeugte, zusammengestauchte Gestalt straffte sich, die Schultern wurden wieder gerade, und unter dem zerrissenen schwarzen Stoff seiner Kutte drang ein fürchterliches Rascheln und Knistern hervor.

Der unheimliche Vorgang dauerte nicht einmal eine Minute. Als er vorüber war, war aus dem verkrüppelten Zerrbild eines Menschen ein alter, schwarzhaariger Mann mit scharfer Adlernase und dunklen, stechenden Augen geworden.

Und dort, wo der Drachenkrieger gekniet hatte, lag nur noch eine leere Kutte aus schwarzem Tuch.

* * *

»Was ist das hier?«

Tornhill sprach langsam, überdeutlich und über die Maßen betont, um seinen Worten das gehörige Gewicht zu verleihen. Daß seine Stimme dabei vor kaum verholenem Schrecken bebte, verdarb ihm den Effekt. Seine Augen waren unnatürlich geweitet, und auf der Stirnglatze perlte kalter Schweiß.

»Was ist das hier?« fragte er noch einmal. »Ein Irrenhaus oder was? Oder treiben Sie ein besonders ausgekochtes Spielchen mit mir, Craven?« Er beugte sich vor, zog mit spitzen Fingern den Stoff seiner Hose über dem rechten Bein nach oben und betrachtete angeekelt seine Schuhe. Er hatte den schwarzen Schleim mit einem Zipfel der Gardine abgewischt, aber aus Strümpfen und Hose hatte er das Zeug nur notdürftig herausbekommen.

Und den Geruch schon gar nicht.

»Also, Craven…« Er setzte sich auf und atmete hörbar ein. »Ich fasse noch einmal zusammen – soweit ich die unglaubliche Geschichte, die Sie mit aufgetischt haben, richtig verstehe. Sie behaupten also, dieses Haus gestern bezogen zu haben. Ein Erbstück von Ihrem Vater, sozusagen.«

»Sozusagen«, bestätigte ich. Das Wort kam noch schleppend über meine Lippen. Die Klammer um mein Bewußtsein begann sich zu lockern, aber es war ein langer und beinahe schmerzhafter Prozeß, und die Informationen, die ich bekam – die man mir zubilligte – berichtigte ich mich in Gedanken, waren sorgsam gefiltert. Ich wußte gerade genug, um Tornhills Fragen beantworten zu können, nicht mehr. Aber ich hatte auch zugehört, und bei allem Schrecken, mit dem mich Tornhills Worte erfüllt hatten, spürte ich trotzdem eine vorsichtige Erleichterung. Mary, die sich um Priscylla gekümmert hatte, war am Leben. Verletzt und in keinem guten Zustand, aber am Leben.

Priscylla selbst war verschwunden, genau wie Howard, Rowlf und Howards sonderbarer Doppelgänger. Und irgend etwas sagte mir, daß sie ebenfalls noch lebten. Ich spürte es einfach.

Tornhill nickte. »Sie behaupten weiter, von einem Mann, der aussah wie Dr. Gray und sich auch als dieser ausgab, hierhergebracht worden zu sein. Anschließend haben Sie Ihren alten Freund Lovecraft getroffen. Aber beide waren nicht die Männer, für die sie sich ausgaben, sondern Doppelgänger – was Sie allerdings erst später

erfuhren. Weiter behaupten Sie, von einem schwarzgekleideten Mann angegriffen worden zu sein. Sie haben mehrmals auf ihn geschossen, dabei dieses Zimmer in Brand gesetzt und ihn anschließend aus dem Fenster geworfen. Danach sei dann plötzlich der richtige Lovecraft aufgetaucht –«

»Nicht danach«, unterbrach ich ihn. »Er war es, der mich gerettet hat, als mich der Fremde angriff.«

»Geschenkt«, sagte Tornhill ungehalten. »Jedenfalls behaupten Sie weiter, daß der echte Lovecraft danach auf seinen Doppelgänger getroffen ist. Aber bevor Sie Licht in die Sache bringen konnten, tauchte ein Doppelgänger ihrer Braut auf, schlug Gray tot und jagte Sie in diese Uhr. Soweit richtig?«

Ich nickte, war aber klug genug, ihn dabei nicht anzusehen. Wir waren allein in der Bibliothek. Als ich angefangen hatte zu erzählen, hatte Tornhill all seine Gehilfen und Assistenten aus dem Zimmer geschickt.

»Wissen Sie, wie sich diese Geschichte anhört, Craven?« fragte Tornhill ruhig.

»Ziemlich... verwirrend.«

»Ziemlich bescheuert«, verbesserte mich Tornhill. »Und das ist noch gelinde ausgedrückt.« Er beugte sich vor und fuchtelte mit einem Finger vor meinem Gesicht herum.

»Erstens«, sagte er, »haben wir den Toten, den Sie angeblich aus dem Fenster geworfen haben, nicht gefunden, Craven. Diesen Mann hat es nie gegeben. Und dann Ihr Gerede von den Doppelgängern. Wo sind die denn alle? Haben sich in Luft aufgelöst, wie? Ich habe Ihnen von einem brennenden Mann erzählt, den irgendeine hysterische Ziege zu sehen glaubte, als sie uns rief. Das hat wohl Ihre Phantasie angeregt, Craven. Aber es gab keinen brennenden Mann. Das Feuer hier ist weiß Gott wie entstanden, und wer diesen... falschen Gray umgebracht hat...« Er zuckte die Achseln. »Nach dem ersten Gutachten unseres Polizeiarztes hat man ihm das Genick gebrochen. Das bringt ein kräftiger Mann wie Sie leicht fertig, wenn er weiß, wie.«

»Warum verhaften Sie mich nicht gleich?« fragte ich wütend. Das Schlimme war, daß ich ihm nicht einmal wirklich böse sein konnte. Wäre ich an seiner Stelle gewesen und hätte eine derart unglaubliche Geschichte von einem Mann, der aus einem Uhrkasten gekrochen war, gehört, hätte ich ihn gleich ins nächste Irrenhaus eingeliefert. Aber

vielleicht holte er das noch nach.

»Weil ich wissen will, was hier wirklich passiert ist«, antwortete Tornhill ruhig. »Verdammt, Craven, ich glaube nicht, daß Sie all diese Leute hier umgebracht haben. Aber ich glaube, daß Sie eine ganze Menge mehr wissen, als Sie zugeben.« Plötzlich wurde seine Stimme laut. »In diesem Haus sind acht Menschen ums Leben gekommen, Craven! Und wenn Sie die Wahrheit gesagt haben, dann sind vier weitere verschwunden. Glauben Sie, ich würde jetzt nur den Kopf schütteln und Tee trinken gehen?«

»Natürlich nicht. Aber –«

»Kein aber, Craven«, sagte Tornhill. »Ich schwöre Ihnen, daß ich Sie von hier aus direkt in den Tower bringe und den Schlüssel in die Themse schmeiße, wenn Sie nicht gleich mit einer glaubwürdigen Erklärung herausrücken.«

Ich sah ihn an, aber er hielt meinem Blick mühelos stand und lächelte sogar: kalt, fordernd und beinahe ohne Gefühl.

»Die Geschichte ist kompliziert«, begann ich langsam.

»Versuchen Sie's«, sagte Tornhill. »Ich bin nicht ganz blöd, wissen Sie?«

»Es geht... um ein Buch«, sagte ich stockend. »Ich glaube, es geht um ein Buch. Ein ganz bestimmtes Buch. Die Männer, die hier waren und sich als Howard und Dr. Gray ausgaben, waren hinter einem Buch her, das sich in meinem Besitz befindet. Ein sehr wertvolles Buch.«

»Das muß es wohl sein«, knurrte Tornhill. »Wenn sie bereit waren, sieben Menschen dafür umzubringen.«

»Sie hätten auch siebenhundert Menschen ermordet, um in Besitz dieses Buches zu kommen«, antwortete ich. Tornhill zog erneut die Augenbrauen hoch, und ich beeilte mich, hinzuzufügen: »Sie sind nicht mit normalen Maßstäben zu messen, Inspektor. Diese Männer sind... Fanatiker. Religiöse Fanatiker.«

Es war ein Schuß ins Blaue. Eine glatte Lüge, auch wenn ich später begreifen sollte, daß ich der Wahrheit damit sehr sehr nahe gekommen war. Im Moment war es einfach das überzeugendste Argument, das mir einfiel. Und Tornhill schien geneigt, mir zu glauben. Jedenfalls widersprach er nicht.

»Ich… erinnere mich nicht genau an den Kampf«, fuhr ich fort. »Es ging alles so schnell… Irgendwie gelangte ich in den Nebenraum. Sie konnten mich dort nicht finden. Diese Uhr ist eine perfekte Tarnung.«

»Und Sie wollen mir erzählen, diese… Männer hätten Sie ebenfalls nicht gefunden?« fragte Tornhill.

»Sie hatten nicht viel Zeit zum Suchen«, gab ich zu bedenken. »Sie und Ihre Leute waren schnell zur Stelle. Und wer sucht schon in einer Uhr?«

Tornhill runzelte die Stirn. Aber zu meiner Überraschung sagte er nichts, sondern stand auf, ging wortlos wieder zu der Standuhr und lugte durch ihre beiden offenstehenden Türen.

»Dann bleibt nur noch die Frage, was das hier für ein… Zeugs ist«, sagte er. »Nur so – aus persönlicher Neugier, Craven. Würden Sie es mir erklären?«

Er fragte ganz und gar nicht aus persönlicher Neugier. Das fühlte ich. Trotzdem stand ich auf ging zu ihm hinüber und…

Die Ebene reichte bis zum Horizont und darüber hinaus, und hoch über ihr, am Himmel, hing ein bleicher, knochenweißer Mond In der Luft lag der Gestank verwesender Körper, und zwischen den schwarzen, in sanfter Monotonie auf- und abstrebenden Wellen, zu denen sich der Boden aufgeworfen hatte, lagen blasphemische Dinge von unbeschreiblicher Gestalt –

Ich stöhnte. Das Bild hatte mich mit der Wucht eines Fausthiebes getroffen, und obgleich ich mir mit aller Gewalt einzuhämmern versuchte, daß es nichts als eine üble Vision war, wußte ich doch mit unerschütterlicher Gewißheit, daß diese Spottgeburt von einer Welt existierte, irgendwo, verloren in den Weiten der Zeit und doch real und drohend und tödlich.

»Was haben Sie?«

Tornhills Stimme war so deutlich, als stünde er direkt neben meinem Ohr, aber seine Worte erreichten mein Bewußtsein nicht.

Die Mauer war wieder da, diesmal in anderer Richtung: eine Wand, die zwischen der Welt und meinem Denken lag, und an der alles Reale, Greifbare und Wirkliche abprallte, die Platz für den Wahnsinn schuf, der sich mit eisigen Händen in meinen Verstand wühlte.

»Craven!« sagte Tornhill scharf. »Was ist mit Ihnen?«

Wie durch einen auf und ab wogenden Schleier aus Nebeln und bösen Schatten sah ich, wie er sich herumdrehte und einen halben Schritt in meine Richtung tat. Dann blieb er plötzlich wieder stehen, aufmerksam geworden auf irgend etwas hinter der Tür.

»Nicht!« stöhnte ich. Dieses eine, kaum verständliche Wort kostete mich unendliche Überwindung. Ich begann zu zittern. Die Kraft floß aus meinem Körper wie Blut, das durch eine fürchterliche Wunde entweicht und nur Schwäche und Tod zurückläßt. Ich wollte ihn warnen, ihm zuschreien, daß er sich herumdrehen und laufen sollte, so schnell er konnte, weg, nur weg von der Uhr, aber ich war Stunde um Stunde gewandert, unfähig, eine längere Pause oder wenigstens eine kurze Rast einzulegen, denn der Boden war nicht fest, und wenn ich länger als ein paar Augenblicke auf der gleichen Stelle verharrte, begann ich in den höllischen schwarzen Sumpf einzusinken, und ich konnte mich nicht rühren, hatte nicht einmal die Kraft, auf ihn zuzutaumeln und ihn zurückzureißen.

»Gehen Sie nicht... dort hinein«, stöhnte ich. »Um Gottes Willen, Inspektor, gehen... Sie... nicht durch die... Tür.«

Meine Stimme versagte. Ich stürzte, fiel hilflos zu Boden, aber der Schmerz, als ich mir das Gesicht blutig schlug, erreichte mein Bewußtsein nicht.

Tornhill war mit einem Schritt bei mir und riß mich in die Höhe.

»Verdammt, Craven, was ist passiert?« fauchte er.

»Nicht dort hinein«, keuchte ich. Meine Gedanken begannen sich vollends zu verwirren. Ich konnte nicht mehr richtig sehen, begann die Kontrolle über meine Glieder zu verlieren und wäre erneut gestürzt, hätte Tornhill mich nicht gehalten. Sein Gesicht zerfloß vor meinen Augen zu einer amorphen weißen Fläche, seine Augen sanken ein und wurden zu lichtlosen schwarzen Tümpeln, aus denen mir der Wahnsinn entgegengrinste.

Dann veränderte es sich abermals. Seine Züge wurden schmaler, jünger, weiblicher und sanfter, wurden zum Antlitz des einzigen Menschen, den ich jemals geliebt hatte. Aber nur für einen Moment, dann zerplatzte es erneut, und hinter der Maske Priscyllas kam ein grauenhaftes Ding zum Vorschein, eine boshafte perverse Karikatur menschlichen Lebens, die fleischgewordene Verspottung Priscyllas, der höllische Shoggote, der an Priscyllas Stelle in meinem Haus

aufgetaucht war, denn das Ding war mir gefolgt, als ich durch das Tor in die Vergangenheit geschleudert wurde. Zusammen mit mir hatte es den magischen Tunnel betreten, der in der Standuhr meines Vaters begann und in der Welt der GROSSEN ALTEN endete. Etwas war geschehen, während dieses Sturzes durch die Ewigkeiten, etwas hatte uns getrennt, so daß er in einigem Abstand zu mir – räumlich oder zeitlich – die Welt seines Ursprunges erreicht hatte, aber er war da, und er sah mich und hörte mich und er hatte begonnen, mich zu verfolgen und würde mich einholen, um zu vollenden, was ihm in der Bibliothek meines Hauses nicht gelungen war...

Ich schrie. Für einen Moment überschritt ich die Grenzen zum Wahnsinn; die Welt um mich herum wurde zu einem Alptraum aus grauschwarzen Spinnweben und Furcht. Ich brüllte und schrie und schlug in Panik um mich, bis Tornhill mich brutal an den Schultern hochriß und mir mit der flachen Hand vier-, fünf-, sechsmal hintereinander ins Gesicht schlug.

»Sind Sie wieder normal?« fragte er. Seine Stimme klang kalt und ärgerlich wie zuvor, aber ich glaubte echte Sorge in seinem Blick zu erkennen.

Mühsam löste ich seine Hand von meiner Schulter, richtete mich auf und nickte. Dann schüttelte ich den Kopf.

»Aha«, machte Tornhill. »Und was heißt das jetzt?«

»Ich bin... in Ordnung«, sagte ich. »Glaube ich.«

Tornhills Blick verdüsterte sich. »Was sollte das?« fragte er. »Warum wollen Sie nicht, daß ich durch diese Tür gehe? Es wäre besser, wenn Sie mir jetzt endlich die Wahrheit sagen würden – ich bekomme es sowieso heraus. Ich werde nämlich ganz Scotland Yard auf dieses Haus und ganz besonders dieses Zimmer dort ansetzen, wenn es sein muß. Was ist dort drüben, Craven? Was ist dieses schwarze Zeugs?«

Ich wollte antworten, kam aber nicht dazu.

Durch die offenstehende Tür der Uhr wehte ein unheimliches Geräusch heran. Im ersten Moment klang es wie das Heulen eines Wolfes, weit, weit entfernt und verzerrt vom Wind und der Leere. Aber dann wurde es schriller, bizarrer und fremdartiger, ein Laut, der nicht von dieser Welt war, ein unbeschreibliches wildes und feindseliges Kreischen, mit dem irgend etwas eine äonenalte Wut in die Welt hinausschrie.

Tornhill erbleichte. Seine Augen weiteten sich, und seine Lippen begannen zu zittern. Aber kein Laut entrang sich seiner Brust. Und dann drehte er sich mit starren, gezwungen wirkenden Bewegungen zur Standuhr herum.

»Nicht!« keuchte ich. »Gehen Sie nicht dorthin, Tornhill!«

Aber wenn der Inspektor meine Worte überhaupt hörte, so reagierte er nicht darauf – oder konnte es nicht. Langsam, mit Schritten, die von einer gnadenlosen unsichtbaren Kraft gelenkt wurden, näherte er sich der Tür.

Ich sprang hoch, warf mich auf ihn und zerrte ihn mit aller Gewalt zurück. Mein Blick fiel durch die Tür.

Und was ich sah, ließ mich erstarren.

Wände und Decke waren verschwunden, und wo die Geheimbibliothek meines Vaters gewesen war, erstreckte sich jetzt wieder die Welt der GROSSEN ALTEN, eine Welt, die vor zweihundert Millionen Jahren untergegangen war. An einer Stelle, noch weit entfernt, zuckte und bebte der Boden wie die schrundige Haut eines gewaltigen, häßlichen Tieres. Die erstarrten schwarzen Wellen bewegten sich wie unter Schmerzen.

Aber es war System in dieser Art der Bewegung. Es war kein wirkliches Erzittern, kein Beben dieser schwarzen lebenden Masse, nein, es war, als –

krieche etwas dicht unter der Oberfläche des Bodens heran, langsam und mit schwerfälligen Bewegungen, aber zielstrebig und unaufhaltsam. Etwas Großes, Massiges, ungeheuer Starkes...

»Mein Gott, Craven – was ist das?«

Tornhills Hand krampfte sich so fest um meine Schulter, daß ich vor Schmerz aufschrie und seinen Arm beiseite schlug. Aber er starrte bloß weiter auf das grauenhafte Bild, das Zucken und Wogen des Bodens, und das schwarze Etwas, das dicht unter seiner Oberfläche auf uns zukroch.

»Was ist das, Craven?« wimmerte er. Jetzt schien er es zu sein, der am Rande des Wahnsinns entlangbalancierte.

Die Wellen kamen näher. Ein dunkler, scheinbar formloser Körper arbeitete sich dicht jenseits der Tür zur Oberfläche empor und –

Es war wie eine lautlose Explosion.

Schwarzer Schlamm spritzte auf, mit Urgewalt auseinandergefetzt wie von einer Mörsergranate. Faustgroße Brocken der widerlichen schwarzen Masse schossen zu uns heraus, besudelten den Teppich oder klatschten gegen die Wände, schwarze Streifen wie zähes Blut hinter sich herziehend.

Etwas Großes, Formloses brach aus der zerfetzten Oberfläche des schwarzen Sumpfes, ein ungeheures Brüllen ausstoßend. Für einen Moment glaubte ich peitschende Krakenarme zu erkennen, eine verzerrte Fratze, beherrscht von einem fürchterlichen, zahnbewehrten Papageienschnabel und einem einzelnen, blutig-roten Auge, dann verging die Vision, und das Ding war nichts als eine formlose schwarze Masse, groß wie ein Bär und wankend.

Dünne, zuckende Fäden des schwarzen Sumpfes tropften von seinem Leib.

Ich reagierte, ohne überhaupt zu wissen, was ich tat Aus den Augenwinkeln sah ich, wie Tornhills Hand unter seinen Überrock fuhr und mit einer langläufigen Pistole wieder zum Vorschein kam.

Ich wirbelte herum, warf mich mit meinem ganzen Körpergewicht gegen ihn. Der Revolver entlud sich dicht neben meinem rechten Ohr mit einem Knall, der mir die Trommelfelle zu zerfetzen schien, aber die Kugel fuhr harmlos über uns in die Decke. Tornhill und ich stürzten aneinandergeklammert zu Boden.

Als ich mich wieder aufrichtete, war das schwarze Ding halbwegs aus der Uhr herausgetreten. Es wankte. Große, an schwarzen Eiter erinnernde Brocken des Sumpfes lösten sich von einem Leib, liefen an seinem Schädel herab und gaben Teile eines menschlichen Gesichtes frei.

Eines Gesichtes, das von unvorstellbarem Entsetzen zu einer Grimasse verzerrt war, wie ich sie noch nie zuvor erblickt hatte.

Und aus dieser scheußlichen Visage kam eine Stimme. Eine Stimme, die kaum mehr Menschliches an sich hatte, und aus der alle Qualen der Hölle zu sprechen schienen.

»Helft... mir«, röchelte sie. »Ihr müßt... mir... helfen!«

Es waren nicht die Worte, die mich aufschreien und in die Höhe fahren ließen. Es war die Stimme selbst. Ich kannte sie, ebenso wie

dieses vom Entsetzen zerstörte Gesicht.

Es war Rowlfs Stimme.

* * *

»Verdammt, halten Sie still, van der Groot!« Howards Stimme erzeugte hallende Echos an den Wänden des Gewölbekellers, und er sah aus den Augenwinkeln, wie ihr Wächter rasch aufblickte und sie aus kalten Augen mißtrauisch musterte, sich aber nicht rührte.

van der Groot stöhnte, als Howards Fingerspitzen über sein angeschwollenes Kinn tasteten. »Das... tut verdammt weh«, murmelte er.

»Es hört gleich auf.« Howard hielt den Kopf des anderen mit der linken Hand, tastete mit den Fingerspitzen der rechten weiter über sein Kinn, suchte einen bestimmten Nervenknoten und drückte kurz und hart zu, als er ihn gefunden hatte. van der Groot schrie auf, schlug seine Hand beiseite und machte plötzlich ein sehr verblüfftes Gesicht.

»Was... haben Sie gemacht?« stammelte er. »Die Schmerzen sind weg!«

Howard grinste und lehnte sich zurück. »Nichts Weltbewegendes«, antwortete er. »Nur ein kleiner Trick. Vielleicht lernen Sie ihn auch noch einmal, wenn Sie lange genug leben, um über den Rang eines bezahlten Killers hinauszukommen.«

Die Augen des Holländers wurden schmal vor Zorn. »Sie wissen ganz genau, daß ich kein bezahlter Mörder bin, Lovecraft«, sagte er.

»Ach?« machte Howard. »Und was hatten Sie vor, mit Rowlf und mir?«

»Jedenfalls keinen Mord.«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen«, antwortete Howard. »Es läuft aufs gleiche hinaus.«

»Das tut es nicht«, protestierte van der Groot. »Sie sind zum Tode verurteilt worden und haben sich der gerechten Strafe entzogen. Wundern Sie sich, wenn man Männer hinter ihnen herschickt?«

»Nein«, erwiderte Howard trocken. »Es kränkt mich allerdings, daß

man dazu solche Nieten einsetzt wie Sie und diesen angeblichen Doktor Gray.« Er blickte van der Groot ernst an und fügte hinzu: »Verurteilt? Von welchem Gericht, van der Groot?«

»Vom Rat der Ordensherren. Und über ihnen steht die höchste Gerichtsbarkeit der Schöpfung.«

»Und daran glauben Sie, wie?«

van der Groot schien für einen Moment nicht mehr zu wissen, was er antworten sollte. Howards Stimme war frei von Spott oder Hohn gewesen.

»Natürlich«, sagte er schließlich. »Warum fragen Sie, Lovecraft? Sie wissen, daß keiner von uns aus Gewinnsucht oder anderen niederen Beweggründen handelt. Sie waren selbst einer von uns, bevor Sie... bevor Sie den Orden verraten haben.« Der letzte Teil des Satzes klang irgendwie trotzig. Er blickte an Howard vorbei auf den schwarzgekleideten Drachenkrieger, aber seine Augen schienen etwas anderes zu sehen.

»Verrat?« Howard betonte das Wort auf sonderbare Weise. »Welche Art von Verrat meinen Sie, van der Groot?«

Der Holländer druckste herum. »Nun«, sagte er, »Ich... man hat mir gesagt, daß Sie den Orden verraten haben, und man hat mir das Urteil gezeigt, unterzeichnet und besiegelt vom obersten Ordensherren selbst.«

»Und das reicht, nicht wahr?« Howard lächelte, aber es wirkte irgendwie traurig. »Nun – es spielt vermutlich keine Rolle mehr, ob Sie mir glauben oder nicht, van der Groot, aber ich versichere Ihnen, daß ich weder den Orden noch einen seiner Brüder in irgendeiner Form verraten habe. Ich habe das Schweigegelübde gehalten. Nicht einmal Rowlf weiß von meiner... Vergangenheit.«

»Das glaube ich Ihnen nicht«, antwortete van der Groot verstockt »Der Ordensherr würde kein Fehlurteil sprechen.«

»Das hat er ja auch nicht«, sagte Howard. »Von seinem Standpunkt aus hatte er gar keine andere Wahl, als mich eliminieren zu lassen. Ich verstehe ihn sogar, auch wenn ich seine Meinung verständlicherweise nicht ganz teilen kann. Ich hasse ihn deswegen nicht.«

»Was haben Sie dann getan, wenn Sie den Orden nicht verraten haben?« wollte van der Groot wissen.

»Etwas viel Schlimmeres«, antwortete Howard. »Ich habe die Wahrheit erkannt, van der Groot. Ich habe erkannt, daß der Orden Unrecht tut, und daß seine Regeln auf den falschen Grundsätzen aufgebaut sind. Die Ziele seiner Brüder mögen gerecht sein, aber auf schlechtem Boden wachsen keine guten Bäume. Was immer der Orden tut, wird übles hervorbringen.«

van der Groot erbleichte. »Das ist… Gotteslästerung!« krächzte er.

»Nein«, erwiderte Howard. »Nur die Wahrheit. Aber ich glaube, wir sollten uns nicht darüber streiten. So, wie die Dinge liegen, wird wohl keiner von uns noch lange Gelegenheit haben, der einen oder anderen Seite zu dienen.«

»Sie… glauben, Necron wird uns umbringen?« flüsterte van der Groot.

Howard schwieg, und nach einer Weile wandte sich der Holländer wieder um und starrte in die grauen Schlieren, die den Keller in zwei ungleiche Hälften teilten. Necron und seine Jünger waren auf der anderen Seite dieses Barriere. Nur einer der Drachenkrieger war als Wächter bei ihnen zurückgeblieben, nachdem der Alte gegangen war und Rowlf mitgenommen hatte.

Rowlf…

Howard hätte viel darum gegeben, nur einen Blick durch den Nebelvorhang werfen zu können. Necron hatte mit keinem Wort angedeutet, was er mit Rowlf zu tun beabsichtigte. Howard glaubte nicht, daß er ihn töten wollte. Necron war grausam, aber nicht dumm, und wie seine Männer tötete er niemals ohne Grund – wenngleich ihm schon der geringste Anlaß einen solchen bieten konnte.

Nein, Howard fürchtete nicht um Rowlfs Leben. Nicht im Moment. Aber er hatte das bedrückende Gefühl, daß der Tod vielleicht nicht das Größte aller Übel sein mochte, daß seinem Diener und Freund im Moment zustoßen konnte. Es gab Dinge, die schlimmer waren als der Tod.

Er seufzte und wandte sich wieder an van der Groot »Wissen Sie«, sagte er, »wenn es nicht so traurig wäre, würde ich laut darüber lachen. Sie und Ihre Brüder sind vielleicht die einzige Macht auf der Welt, die die GROSSEN ALTEN noch aufhalten könnte. Und statt mit dieser Macht zusammenzuarbeiten, laufe ich vor Ihnen und Ihresgleichen weg, und Sie setzen Himmel und Hölle in Bewegung, um mich umzubringen.«

»Es gibt keine Gemeinsamkeit zwischen uns«, antwortete van der Groot kalt. »Sie sind ein Verräter. Ganz gleich, wie Sie es nennen. Ihr Todesurteil wird vollstreckt werden. Wenn nicht jetzt, dann später.« Er lachte böse. »Warum fragen Sie nicht Necron? Seine Seele gehört dem Teufel doch schon. Vielleicht arbeitet er mit Ihnen zusammen. Wir brauchen Männer wie Sie nicht, Lovecraft. Gott wird uns die Kraft geben, die Dämonen, die Sie die GROSSEN ALTEN nennen, zu schlagen, ohne daß wir deshalb einen Handel mit dem Satan eingehen müßten.«

»Sie glauben nicht an sie, was?« fragte Howard.

»An wen? Die GROSSEN ALTEN?«

Howard nickte.

»Nein«, sagte van der Groot nach kurzem Überlegen.

»Aber haben Sie nicht selbst gerade erst gesagt, daß Ihr Ordensherr die Anwesenheit Cthulhus gespürt hat?«

»Das stimmt«, gestand van der Groot unbeeindruckt. »Wenn Sie diese Art von Dämonen meinen – an die glaube ich. Ich weiß, daß es sie gibt. Es sind die üblen Geister und finsteren Mächte, die in der Seele der Menschen hausen.« Er überlegte einen Moment, blickte den Drachenkrieger durchdringend an und fuhr fort: »Ich glaube an die Existenz des Bösen an sich. Wenn Sie das meinen, haben Sie recht. An Wesen wie Ihre GROSSEN ALTEN glaube ich nicht.«

»Sie Narr«, sagte Howard. »Haben Sie so wenig gelernt in den Jahren, die Sie ausgebildet wurden, ehe Sie in den Orden aufgenommen werden konnten? Oder sind die Regeln so gelockert worden, seit ich ausgeschieden bin? Zu meiner Zeit war es eine Ehre, sich Tempelherr nennen zu dürfen!«

»Das ist es auch noch!« protestierte van der Groot. »Aber ich glaube nicht an Geschichten, mit denen man kleine Kinder und Idioten erschrecken kann. Dämonen aus der Urzeit – das ist doch lächerlich!«

»Und was war das für ein Wesen, das uns in der Bibliothek angegriffen hat?« fragte Howard ruhig.

van der Groot schien einen Moment verunsichert. »Täuschung«, sagte er, aber der Klang seiner Stimme bewies, daß es nur eine Ausrede war, an die er selbst nicht glauben konnte. »Finstere Magie und Teufelszeug.«

»Nennen Sie es, wie Sie wollen«, sagte Howard. »Aber es ist –« Er stockte, blickte den dunkelhaarigen Holländer einen Moment verwirrt an und stand dann mit einem Ruck auf. Er ging auf die Nebelbarriere zu und hob beruhigend die Hand, als sich der Krieger spannte. »Ruf deinen Herrn«, sagte er, »ich muß ihn sprechen.«

Der Krieger starrte ihn einen Moment unschlüssig an, dann wandte er sich um und verschwand mit raschen Schritten durch die Nebelwand. Wenige Sekunden später kam er zurück, in Begleitung Necrons. Hinter ihnen schoben sich zwei weitere Drachenkrieger durch die grauen Schwaden.

»Was wollen Sie?« fragte Necron unwillig. »Ich habe keine Zeit, mich mit Ihnen zu unterhalten.«

»Das glaube ich gerne«, antwortete Howard amüsiert. »Sie haben alle Hände voll zu tun, sich Cthulhu vom Halse zu halten, nicht wahr? So, wie ich ihn einschätze, wird er es Ihnen nachtragen, daß Sie seinen Befehl mißachtet haben.«

»Was geht Sie das an?« schnappte Necron.

»Nichts«, sagte Howard achselzuckend. »Ich dachte, wir könnten einen Handel abschließen.«

»Einen Handel?« Necrons gnadenlose Augen wurden schmal. »Was für einen Handel, Lovecraft?«

»Sie haben einen Fehler gemacht, Necron«, begann Howard. »Sie haben einen Befehl der GROSSEN ALTEN mißachtet, und Sie haben einen ihrer Pläne zum Scheitern gebracht, was vermutlich schlimmer ist.«

»Habe ich das?«

»Behandeln Sie mich nicht wie einen Narren«, sagte Howard zornig. »Robert ist noch am Leben. Ich weiß nicht, ob er das wirklich Ihrer Eigenmächtigkeit zu verdanken hat, aber da der Charakter der GROSSEN ALTEN noch miserabler sein dürfte als der Ihre, wird Cthulhu Sie garantiert zum Sündenbock machen.«

Wieder blieb Necron ihm die Antwort schuldig, und Howard fuhr fort: »Sie wissen, daß es so ist. Vielleicht dauert es eine Zeit, bis er reagiert, aber wenn, wird seine Rache fürchterlich sein. Er wird Sie nicht einfach umbringen. Ich weiß nicht, was er tun wird, aber ihm fällt bestimmt etwas viel Amüsanteres ein – von seinem Standpunkt aus.«

»Was wollen Sie?« fragte Necron. Seine Stimme war kalt wie Eis, aber in seinen Augen blitzte es.

»Ihnen einen Handel vorschlagen«, sagte Howard. »Ich helfe Ihnen, wenigstens noch ein paar Tage zu leben. Vielleicht gelingt es Ihnen sogar, Ihre sagenhafte Bergfestung zu erreichen und sich dort zu verbarrikadieren – das soll nicht meine Sorge sein. Jedenfalls werden Sie dieses Land lebend verlassen.«

»Und wie?« fragte Necron lauernd.

Howard lächelte und schüttelte den Kopf. »So nicht, Necron. Erst meine Bedingung.«

»Sie haben keine Bedingungen zu stellen«, zischte Necron. »Aber bitte – sagen Sie, was Sie wollen.«

»Nichts, als daß Sie verschwinden«, antwortete Howard. »Sie gehen, nehmen Ihre Männer mit und lassen mich, Rowlf, van der Groot und das Mädchen frei. Und Sie lassen die Finger von Robert.«

»Mehr nicht?« fragte Necron sarkastisch.

»Mehr nicht«, erwiderte Howard. »Überlegen Sie es sich, Necron. Die Dinge haben sich durch Ihre Eigenmächtigkeit geändert. Sie kamen, um Robert zu töten und sich des Buches zu bemächtigen, aber ihr Verrat an Cthulhu hat alles geändert. Wir sind jetzt Verbündete, ob es uns paßt oder nicht. Wenn wir die GROSSEN ALTEN besiegen wollen, dann können wir das nur mit vereinten Kräften. Wenn es einer von uns allein versucht, wird er untergehen.«

»Sie unterschätzen mich, Lovecraft«, antwortete Necron hart. »Und Sie überschätzen sich. Aber gut – ich habe Ihre Forderung gehört. Was wollen Sie mir bieten?« Er kicherte. »Eine Schiffspassage über den Ärmelkanal?«

»Ein Tor«, antwortete Howard ruhig.

Diesmal vergingen Sekunden, ehe Necron antwortete.

»Sie... wissen von den... Toren?« fragte er zögernd.

Howard nickte. »Ja. Was glauben Sie, wie ich sonst so rasch von Arkham nach London kommen konnte, Necron? Ich weiß davon, und ich weiß auch, daß Sie das Tor, durch welches Sie hierhergekommen sind, nicht mehr benutzen können. So, wie es im Moment aussieht,

können Sie überhaupt keines der Ihnen bekannten Tore benutzen. Die Wege, die Sie gehen, werden ausnahmslos von den GROSSEN ALTEN beherrscht und überwacht. Sie würden geradewegs in Cthulhus Rachen marschieren, wenn Sie eines der Tore benutzen würden.«

»Und Sie –«

»Ich kenne ein Tor, das nicht ihrem Einfluß unterliegt«, sagte Howard. »Ich weiß, wo es ist, und ich weiß, wie man es aktivieren kann. Seine Position gegen unsere und Roberts Freiheit.«

»Sie lügen!« behauptete Necron.

Howard setze sein sonnigstes Lächeln auf.

Der Alte starrte ihn eine endlose Sekunde lang an, dann ballte er die Fäuste und trat wütend einen Schritt auf ihn zu. »Sagen Sie, wo es ist!« befahl er. »Sagen Sie mir den Standort!«

»Es ist hier in London«, erwiderte Howard seelenruhig. Necrons Zorn schien ihn nicht im geringsten zu beeindrucken. »Warum suchen Sie es nicht?«

Necron keuchte vor Zorn. »Ich könnte Sie zwingen!«

»Versuchen Sie es«, antwortete Howard. »Sie können eine Menge, Necron, das gebe ich zu. Aber gerade haben Sie behauptet, ich würde Sie unterschätzen. Begehen Sie nicht den gleichen Fehler! Ich bin kein Hexer wie Sie oder Robert, aber ich verstehe genug von Magie, um mich zu schützen. Selbst vor Ihnen.«

»So?« kreischte Necron. »Das wollen wir sehen.«

»Wenn Sie zum Beispiel versuchen sollten –« begann Howard.

Necron hob die Hände und begann dunkle Worte in einer gutturalen Sprache zu murmeln.

»– meinen Willen mit magischen Kräften zu brechen –«

Zwischen Necrons Fingern begann sich dünner grauer Rauch zu kräuseln. Rauch, der wie spinnenfingrige Hände durch die Luft auf Howard zuglitt und sein Gesicht umspielte.

»– dann könnte es durchaus sein, daß ich in meinem Unterbewußtsein einen hypnotischen Befehl verankert habe –«

Der Rauch ballte sich dichter. Necrons Stimme wurde höher und schriller, und plötzlich begann er wie ein Derwisch hin und her zu hüpfen. Die rauchigen Spinnenhände hüllten Howards Kopf so ein, daß sein Gesicht kaum noch zu erkennen war. Etwas bewegte sich zwischen ihnen.

»– der mich tötet, wenn ich das Geheimnis verraten will. Sie verwenden doch den gleichen Trick bei Ihren Männern, oder? Die sterben auch, ehe Sie irgend etwas gegen Sie tun oder sagen können.«

Necron erstarrte mitten in der Bewegung, mit offenem Mund und halb in der Luft erhobenen Händen. Sein Adamsapfel hüpfte auf und ab, als hätte er eine lebende Kröte verschluckt.

»Sie lügen!« behauptete er. Seine Stimme zitterte.

Howard zuckte mit den Schultern. »Stellen Sie mich auf die Probe, Necron. Einen Versuch haben Sie frei. Aber nur einen.«

Drei, vier endlose Sekunden starrte Necron Howard Lovecraft aus zornesblitzenden Augen an, dann ließ er die Hände sinken, ballte sie zu Fäusten und knirschte hörbar mit den Zähnen.

»Also gut«, sagte er. »Sie haben gewonnen. Jedenfalls für den Moment.«

»Sie willigen ein?«

»Einwilligen?« Necron schüttelte zornig den Kopf. »Nein, Lovecraft. So schnell nicht. Aber ich werde Sie noch nicht umbringen. Und ich werde über Ihren Vorschlag nachdenken.«

»Tun Sie das«, riet Howard. »Aber lassen Sie sich nicht zu viel Zeit.«

* * *

»Zum hundertsten Male«, brüllte Tornhill. »Ich will wissen, was in diesem Haus vorgegangen ist, Craven. Alles. Jede Einzelheit.«

Dabei schlug er mit der flachen Hand auf die Platte des gewaltigen Schreibtisches, der den Großteil seines Büros ausfüllte. Jeder, der auf der anderen Seite dieses gewaltigen Möbelstückes auf dem unbequemen Besucherstuhl saß, mußte sich klein und schäbig vorkommen, zumal der Stuhl ein Gutteil zu klein geraten war und man zu Tornhill aufsehen mußte; ein ziemlich mieser Trick, und dazu

nicht einmal besonders originell.

Aber er funktionierte, zumindest in meinem Fall. Ich wußte nicht mehr, wieviel Zeit vergangen war, seit mich Tornhill von Rowlf fortgerissen und an zwei seiner Leute übergeben hatte.

Wir waren in Scotland Yard – zumindest nahm ich das an – und dieser kleine Raum mit dem schmalen, zusätzlich vergitterten Fenster im zweiten oder dritten Stock war Tornhills Büro. Von der freundlichen, ja beinahe mitfühlenden Art, die er in meinem Haus an den Tag gelegt hatte, war nichts mehr geblieben. Vielleicht lag es daran, daß Tornhill hier gewissermaßen auf eigenem Boden kämpfte.

Vielleicht hielt er mich auch schlichtweg für einen Mörder.

»Also?« Er schrie jetzt nicht mehr, aber die Ruhe, mit der er sprach, war fast drohender.

Ich sah auf und fuhr mir mit dem Handrücken über die Stirn. Meine Augen brannten, und auf meiner Zunge lag ein pelziger bitterer Geschmack. Ich hatte Durst. »Ich habe Ihnen alles erzählt, Tornhill«, sagte ich leise. »Glauben Sie mir. Ich... weiß nicht, wer meine Hausangestellten umgebracht und die anderen entführt hat.«

Tornhill starrte mich einen Moment mit unverändertem Ausdruck an, dann seufzte er, lehnte sich zurück und verschränkte die Hände vor dem Bauch.

»Wissen Sie was, Craven?« sagte er. »Ich glaube Ihnen sogar.«

»Dann lassen Sie mich gehen«, stöhnte ich. »Ich kann Ihnen nicht helfen, begreifen Sie das doch endlich! Mein Gott, es sind meine Freunde, die diese Männer entführt –«

»Diese Männer?« unterbrach mich Tornhill. Seine Stimme klang lauernd. »Was für Männer, Craven? Woher wissen Sie, daß es Männer waren?«

»Ich glaube nicht, daß die Kidnapper Säuglinge waren, die aus ihren Kinderwagen gestiegen sind und ein Blutbad im Haus angerichtet haben«, antwortete ich wütend. »Ich weiß nicht, wer sie sind, und ich weiß noch viel weniger, wo Howard und Priscylla abgeblieben sind.«

»Ich behaupte ja auch gar nicht, daß Sie es wissen«, sagte Tornhill ruhig. »Aber Sie wissen mehr, als Sie zugeben, Craven. Sehr viel mehr!«

Er beugte sich vor, und wieder war seine Ruhe wie fortgewischt. »Verdammt, für wie blöd halten Sie die englische Polizei eigentlich?« schnauzte er. »Ich komme in ein Haus, in dem ein Massaker stattgefunden hat, ziehe Sie aus einer Uhr und finde ein Zimmer voller... voller...« Er suchte einen Moment krampfhaft nach den richtigen Worten. »Voller was-weiß-ich. Und dann taucht einer ihrer vermißten Freunde buchstäblich aus dem Nichts auf und –«

»Warum lassen Sie mich nicht mit ihm reden?« unterbrach ich ihn. »Vielleicht hat er die Antworten auf ein paar von Ihren Fragen.«

»Das geht im Moment nicht«, antwortete Tornhill. Ich wußte, daß er die Wahrheit sagte. Er und seine Leute hatten mich fast sofort aus dem Zimmer gezerrt, nachdem Rowlf aufgetaucht war, doch ich hatte noch sehen können, in welch schlimmen Zustand Howards Leibdiener war.

»Wie geht es ihm?« fragte ich.

Tornhill zuckte die Achseln. »Er wurde ins Hospital gebracht«, sagte er. »Ich habe Anweisung gegeben, daß man mich sofort ruft, wenn er aufwacht.« Seine Augen wurden schmal. »Was hat er damit gemeint, Craven?«

»Womit?«

»Mit dem, was er gesagt hat, bevor er das Bewußtsein verlor«, sagte Tornhill gepreßt. »Und falls Sie es vergessen haben sollten, Craven – seine Worte lauteten: Er will dich, Robert. Er will dich haben!«

Er hätte sie nicht zu wiederholen brauchen. Ich wußte nur zu gut, was Rowlf gemeint hatte. Trotzdem antwortete ich nach kurzem Zögern: »Ich habe keine Ahnung, Tornhill.«

Zu meiner Überraschung explodierte der fettleibige Scotland- Yard-Mann nicht.

»Wie Sie wollen, Craven«, sagte er nur. »Dann eben nicht.« Er lächelte kalt, stand mit einem Ruck auf und kam um den Tisch herum auf mich zugewalzt. »Stehen Sie auf«, befahl er.

Ich gehorchte. »Was haben Sie vor?« fragte ich.

Tornhill lächelte dünn. »Ich sperre Sie ein, Craven«, antwortete er, in einem Ton, als hätte ich ihn gefragt, warum die Sonne morgens aufgeht. »Was denn sonst?«

Er streckte die Hand nach mir aus, aber ich wich unwillkürlich ein Stück zurück. »Mit welcher Begründung?«

Tornhill ächzte. »Mit welcher Begründung? Sind Sie von Sinnen, Craven? Ich finde ein Dutzend Gründe, um Sie für zweitausend Jahre hinter Gitter zu bringen, wenn ich will.«

»Sagten Sie nicht gerade, daß Sie mich für unschuldig halten?«

»Möglich«, antwortete Tornhill lächelnd. »Aber das hat ja keiner gehört außer Ihnen, nicht?« Er wandte sich um, riß die Tür auf und machte eine einladende Geste. »Bitte, Mister Craven. Ihr Zimmer ist gerichtet.«

* * *

Das Geräusch, mit dem die Gittertür hinter mir zuschlug, klang in meinen Ohren wie das Zukrachen eines stählernen Sargdeckels.

Lange Zeit stand ich reglos da und lauschte auf das Klirren des Schlüssels, der sich hinter mir drehte, und das Pochen meines Herzens.

Gefängnistüren.

Sie ähnelten sich überall, ganz gleich, in welchem Land man war. Bevor ich nach England kam und ein neues Leben als reicher Millionenerbe antrat, hatte ich sie zu Dutzenden gesehen – von beiden Seiten – und oft genug waren sie hinter mir verschlossen und erst nach Monaten wieder aufgemacht worden. Wegen lächerlicher Dinge wie dem Diebstahl eines Brotes oder ähnlicher »Kapitalverbrechen«.

Ich hatte gehofft, diesen Abschnitt meines Lebens ein für allemal hinter mir zu haben, nachdem ich das Erbe meines Vaters übernommen hatte, aber die Vergangenheit hatte mich eingeholt.

Es war zum Verzweifeln!

Die Klammer um meine Erinnerungen war noch immer da, wenngleich sie sich gelockert hatte und ich mich jetzt mehr und mehr auf die Dinge zu besinnen begann, die sich vor Howards und Priscyllas Verschwinden ereignet hatten.

Er will dich, Robert!

Rowlfs Worte schienen immer und immer wieder hinter meiner Stirn

widerzuhallen. Er will dich!

Wer wollte mich? Wer war dieser er, und was wollte er von mir? Wer hatte die Männer geschickt, die ich für Howard und Dr. Gray gehalten hatte, und –

Ich schüttelte den Kopf, um das taube Gefühl zwischen meinen Schläfen zu vertreiben, ging zu der schmalen Pritsche, die auf der anderen Seite in die Wand eingelassen war, und ließ mich daraufsinken. Fragen. Fragen über Fragen, aber keine Antworten.

Und der einzige Mensch, der vielleicht wenigstens ein bißchen Licht in das Dunkel bringen konnte – Rowlf – lag in einem Krankenhausbett, unerreichbar und durch ein Dutzend verschlossener Stahltüren und eine Armee von Polizisten von mir getrennt.

Für einen Moment dachte ich ernsthaft daran, nach Tornhill zu rufen und ihn einzuweihen, ihm alles zu erzählen, von Anfang an. Aber ich verwarf den Gedanken so schnell, wie er mir gekommen war. Alles, was ich damit erreichen würde, war, daß ich die Zelle im Keller von Scotland Yard mit einer Gummizelle im nächsten Irrenhaus vertauschte. Tornhill konnte mir gar nicht glauben.

Ich ließ mich zurücksinken, legte den Kopf gegen den feuchtkalten Stein der Wand und schloß die Augen. Mein Körper verlangte nach Schlaf, und so, wie die Dinge im Moment standen, war ich sowieso dazu verdammt, in diesem Loch bis zum nächsten Morgen zu warten.

Vielleicht nicht nur bis zum nächsten Morgen. Es standen acht Tote auf der Sollseite meines Kontos, und wie ich Tornhill einschätzte, würde er sich an mich halten, wenn er niemand anderes fand, der die Rechnung beglich...

Ich seufzte, rutschte auf der harten Pritsche in eine bequemere Stellung (wenigstens versuchte ich es), und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. Der Schlaf kam fast sofort.

Die gestalt war in ein weißes nachtgewand gehüllt aber es war blutig und zerrissen das haar versengt und schwarz und die augen dunkle wunderschöne augen in denen goldener und silberner sternenstaub blitzen sollte waren voller tod alles war rot und blut und schrecken und priscyllas alabasternes antlitz hatte sich in eine fratze des grauens verwandelt das dämonische abbild eines wesens das nicht leben durfte und niemals gelebt hatte der sturz durch zeit und raum hatte uns getrennt aber es spürte mich folgte meiner fährte wie ein bluthund und kam näher... näher... näher... näher... ab und zu verschwand die

gestalt wie ein schiff auf stürmischer see hinter den erstarrten schwarzen wogen der höllischen landschaft die die kulisse für unser bizarres Wettrennen bildete aber sie tauchte immer wieder auf und war jedesmal näher heran ganz egal wie schnell ich lief schien ihre geschwindigkeit immer eine winzigkeit höher zu sein als die meine und ich wußte daß ich ihr nicht entkommen konnte und

Mit einem Schrei fuhr ich von der Pritsche hoch. Die Zelle war dunkel, schwarz und lichtlos wie ein Grab. Es war Nacht geworden, während ich geschlafen hatte.

Aber ich war nicht mehr allein...

Etwas war bei mir. Unsichtbar, körperlos und tödlich.

Draußen auf dem Gang wurden Schritte laut, dann klirrte ein Schlüssel im Schloß, und die Tür wurde mit einem unsanften Ruck aufgerissen. Ein rothaariger Bursche mit kantigem Kinn und dunklen, übermüdeten Augen blickte zu mir herein. In der Rechten hielt er eine Lampe, die er direkt auf mein Gesicht richtete.

»Was ist passiert?« fragte er. »Wer hat geschrien wie am Spieß?«

»Geschrien?« Ich mußte nicht einmal schauspielern, um wirklich verwirrt zu klingen. Mein Herz jagte. Ich hatte Mühe, mich auf die Worte des Polizeibeamten zu konzentrieren.

»Verdammt nochmal, ja!« blaffte der Mann. »Ich hab's doch deutlich gehört!«

»Ich... ich weiß nicht«, log ich. »Ich habe geschlafen. Vielleicht... jemand in einer der anderen Zellen?«

»Da ist keiner«, antwortete der Wächter, schüttelte den Kopf und zog die Tür wieder halb zu. Dann sah er mich scharf an. »Wenn Sie irgendwelche blöden Scherze versuchen, mein Lieber«, sagte er, »dann denken Sie daran, daß ich auch Humor habe. Ich weiß nur nicht, ob er Ihnen gefallen wird.«

»Ich... habe nichts getan«, antwortete ich, so überzeugend, wie ich überhaupt konnte. »Vielleicht...«, fügte ich hinzu, »habe ich im Schlaf geschrien.«

»Im Schlaf, wie?« Er überlegte einen Moment. Plötzlich war der Ausdruck auf seinen Zügen viel freundlicher.

»Zum ersten Mal hier?«

Ich nickte.

»Dann kann ich Sie fast verstehen«, sagte er. »Ist nicht besonders angenehm, hier eingesperrt zu sein. Aber die erste Nacht ist ein bißchen früh, um schon einen Gefängniskoller zu kriegen. Wer bearbeitet Ihren Fall?«

»Tornhill«, antwortete ich.

»Au weia«, murmelte der Beamte. »Na dann viel Spaß. Dem ist noch keiner ausgekommen. Wenn Sie einen Rat wollen – sagen Sie ihm die Wahrheit, das erspart Ihnen eine Menge Ärger.«

»Und wenn ich unschuldig bin?«

»Dann sagen Sie's ihm«, sagte er. »Wenn's stimmt, dann wird er Ihnen auch glauben.« Er lächelte noch einmal, wandte sich endgültig um und zog die Tür hinter sich ins Schloß. Die Schlüssel klirrten, dann hörte ich, wie sich seine Schritte entfernten.

Mit einem lautlosen Seufzen ließ ich mich wieder zurück auf die Pritsche sinken. Der Mann hätte keine zehn Sekunden länger in meiner Zelle bleiben dürfen. Meine Selbstbeherrschung war zu Ende. Zum Schluß war sein Gesicht zerflossen, und durch seine Züge hatte mich die bizarre Dämonenfratze aus meinem Traum angestarrt, eine verzerrte Verhöhnung von Priscyllas lieblichen Zügen...

Aber war es wirklich nur ein Traum gewesen? Alles schien so unglaublich echt zu sein, von einer Realität, die die Grenzen des Erträglichen fast überstieg.

Hatte ich von der Welt der GROSSEN ALTEN wirklich nur geträumt – oder war ich dagewesen?

Ich versuchte die Vorstellung abzuschütteln, aber das machte es eher noch schlimmer. Wenn ich mich doch nur erinnern könnte!

Die Vorstellung, daß sich Priscylla wirklich in diese... diese Bestie verwandelt haben könnte, war...

Irgendwo neben mir knirschte etwas.

Ich erstarrte. Für einen Moment vermochte ich nicht einmal zu denken.

Das Geräusch wurde lauter, dunkler... als bewegte sich eine Tür in uralten, rostigen Scharnieren...

Langsam, zitternd vor Entsetzen, hob ich den Kopf und blickte nach links.

Auf der gegenüberliegenden Wand der Zelle war ein Umriß entstanden. Ein schmales, vielleicht anderthalb Meter hohes Rechteck, gebildet von dünnen, grün flackernden Linien – der Umriß einer Tür!

Und diese Tür schwang langsam, ganz, ganz langsam, nach außen...

Dahinter wogte die Unendlichkeit.

Eine Welt, so fremd, daß sie sich der Vorstellungskraft des Menschen entzog. Auch ich kann sie in diesen Zeilen nicht beschreiben. Man kann Äußerlichkeiten benennen, Dinge, die man sieht und anfassen kann, nicht aber den Schrecken, den diese Welt atmete wie finsteren Pestgestank, eine Welt, in der das Leben keinen Platz hatte, in der Tod und Furcht die Ordnung der Dinge aufrecht erhielten und deren Pulsschlag vom Grauen bestimmt wurde.

Eine Ebene, schwarz wie die Hölle und sanft gewellt wie der finstere Boden eines blasphemischen Ozeans, besudelt von schrecklichen, unaussprechlichen Dingen, die seine pockige Oberfläche durchbrachen.

Ein Himmel, den niemals das Licht einer Sonne beschienen hatte, bar jeden Sternes, beherrscht vom grinsenden Knochengesicht eines bleichen Todesmondes.

Und – weit, weit entfernt, aber näher kommend – eine Gestalt.

Weiß. Ein weißes Kleid, besudelt von Blut. Dunkles Haar, das wie ein Medusenhaupt wogte und zitterte. Krallen so tödlich und scharf wie Dolche. Eine verzerrte Dämonenfratze, die bekannten Züge darin zu einer grotesken Verhöhnung allen Lebens verzerrt.

Und dann hörte ich die Stimme.

Zuerst erkannte ich sie nicht einmal – es war ein hohes, dünnes Kreischen, ein Schrei dämonischer Wut, der in meinen Ohren gellte und lauter und lauter wurde, aber dann hörte ich die Worte.

»Wir kriegen dich, Robert Craven«, wisperte sie, immer wieder unterbrochen von einem dämonischen, bösen Kichern wie das Lachen

verzerrter Kinderstimmen. »Wir kriegen dich, Robert Craven. Du bist tot.«

Und es war nicht irgendeine Stimme, so wenig wie die Fratze dieser höllischen Ausgeburt irgendeine Fratze war.

Es war Priscyllas Stimme, und es war ihr Mund, der diese Worte formte.

Ich begann zu schreien, und diesmal hörte ich nicht auf, auch als die Tür aufgerissen wurde.

Ich merkte nicht einmal, wie der rothaarige Polizist zurückprallte, als wäre er von einem Schlag getroffen worden, und wie auch er zu schreien begann.

Etwas Helles, Flirrendes raste aus der Öffnung in der Wand und schmiegte sich wie eine Aureole aus verzehrendem Licht um seinen Körper. Und mit dem Licht kamen Schemen, in denen höllische Fratzen aufblitzten, und rauchige Geisterfinger, die an seinem Haar und seinen Kleidern zerrten, Striemen in sein Gesicht rissen und ihm die Augen auskratzen wollten.

Blindlings sprang ich auf, warf mich gegen ihn und stieß ihn rücklings aus der Tür. Ich glaubte noch ein wütendes Zischen zu hören, dann traf etwas meinen Rücken.

Noch ehe ich den Schmerz spüren konnte, wurde mir schwarz vor Augen…

* * *

Das Gesicht des Mädchens war bleich wie das einer Toten. Ihre Augen waren geschlossen, und die Lippen hatten alle Farbe verloren und wirkten wie zwei dünne, blasse Narben auf der weißen Haut.

Necron hob langsam die Hand, beugte sich vor und berührte die Lippen der Schlafenden fast zärtlich mit den Fingerspitzen. Sekundenlang blieb er reglos so sitzen, dann zog er seine Hand zurück, richtete sich mit einem Ruck auf und winkte mit einer befehlenden Geste zwei seiner Krieger heran. Die Männer kamen näher und senkten demütig das Haupt, um die Befehle ihres Meisters entgegenzunehmen.

»Ihr beide haftet mir mit eurem Leben für dieses Mädchen«, sagte Necron. »Niemand wird sie berühren. Tötet jeden, der sich ihr auch nur nähert«

Die beiden Drachenkrieger zogen schweigend ihre Waffen und postierten sich rechts und links des improvisierten Lagers, auf dem das Mädchen lag.

Necron betrachtete die Bewußtlose noch einen Moment, mit einer sonderbaren Mischung aus Unglauben und Verwirrung, dann wandte er sich um und blickte nachdenklich von Howard zu van der Groot und wieder zurück. Vier seiner Krieger hatten Howard und den Holländer herbeigeschleift und hielten sie mit stählernem Griff zwischen sich.

»Ich habe über Ihren Vorschlag nachgedacht, Lovecraft«, sagte Necron leise.

Howard sah auf. Es waren Stunden vergangen, seit er das letzte Mal mit Necron gesprochen hatte; Stunden, in denen die Sonne draußen untergegangen und seine Hoffnung nahezu auf den Nullpunkt gesunken war.

»Sind Sie einverstanden?« fragte er.

Necron antwortete nicht. Statt dessen gab er einem der beiden Krieger, die Howard gepackt hielten, einen knappen Wink. Der Mann hob die Hand und schlug sie seinem Gefangenen in den Nacken. Howard sank mit einem unterdrückten Schmerzenslaut auf die Knie, biß die Zähne zusammen und schrie erneut auf, als ihn der Krieger wieder auf die Beine riß.

Necron lachte leise. »Das nur als Warnung, Lovecraft. Sie haben nur zu reden, wenn ich es Ihnen ausdrücklich gestatte. Wie gesagt – ich habe über Ihren Vorschlag nachgedacht. Man könnte das, was Sie mir angetragen haben, eine Erpressung nennen, oder?«

»Ich schlage Ihnen ein Geschäft vor«, erwiderte Howard. »Ihr Leben gegen unseres und das des Jungen.«

»Ein Leben gegen vier?«

»Das eigene Leben ist immer ein bißchen mehr wert, oder?«

Wieder hob der Drachenkrieger die Faust, aber diesmal winkte ihn Necron im letzten Moment zurück. Er lachte sogar. Wenn auch auf

eine Art, die Howard einen Schauer über den Rücken laufen ließ.

»Sie amüsieren mich, Lovecraft«, sagte er. »Entweder sind Sie wirklich sehr mutig, oder ein Narr. Aber zur Sache.« Er trat ein Stück zur Seite, so daß Howard direkt auf die bewußtlose Priscylla hinabsehen konnte, und fuhr fort: »Wie gesagt, ich habe über Ihren Vorschlag nachgedacht.«

»Sie haben gar keine andere Wahl, als anzunehmen«, sagte Howard leise. »Das wissen Sie. Sie sitzen mit Ihren Männern in der Falle. Früher oder später wird Cthulhu hier auftauchen, oder eine seiner Kreaturen. Dann ist es um Sie geschehen.«

»Das mag sein«, bekannte Necron ungerührt. »Trotzdem werde ich nicht auf den Handel eingehen, den Sie mir vorschlagen. Ich habe eine bessere Idee.« Er lächelte dünn. »Ich werde Sie zwingen, mir zu sagen, wo dieses Tor ist – falls es überhaupt existiert.«

»Und wie?« fragte Howard. »Ich habe keine Angst vor dem Tod, Necron. Und ihre magischen Kunststückchen funktionieren nicht bei mir.«

»Wer spricht von Magie?« entgegnete Necron lächelnd. »Sehen Sie, Lovecraft, Sie sind ein Europäer, und ihr Abendländer seid uns auf gewissen Gebieten schon immer unterlegen gewesen. Zum Beispiel im Ertragen von Schmerzen. Oder im Zufügen.«

Howard schluckte. »Sie wollen mich... foltern?«

»Der Gedanke ist mir gekommen«, sagte Necron. »Aber nur für einen kurzen Moment. Ich bin sicher, daß Sie Schmerzen nicht lange aushalten würden, aber ich bin fast ebenso sicher, daß Sie einen Weg fänden, sich selbst zu töten, ehe Sie reden würden. Wie Sie sehen, begehe ich nicht den Fehler, Sie zu unterschätzen. Aber ich habe noch zwei weitere Gefangene, nicht?« Er wies auf van der Groot, der erschrocken zusammenzuckte.

»Meine Männer sind Spezialisten im Zufügen von Schmerzen«, fuhr Necron fort. »Und darin, das Opfer dabei möglichst lange am Leben zu erhalten. Ich könnte es Ihnen an diesem Narren demonstrieren, Lovecraft. Es wäre kein großer Verlust.«

»Warum tun Sie es nicht?« fragte Howard kalt. »Wir sind nicht gerade Freunde. Glauben Sie, ich würde Robert verraten, um einen Mann zu retten, der mich umbringen wollte?«

»Sie bluffen«, behauptete Necron. »Ich kenne Sie besser. Sie würden reden. Ich bin überzeugt, daß Sie nicht zusehen würden, wie ein anderer an ihrer Stelle leidet. Aber – wie gesagt, das ist nur meine Meinung. Ich kann mich täuschen. Deshalb bin auf eine bessere Lösung verfallen.«

Er starrte Howard durchdringend an, drehte sich plötzlich herum und trat mit einem schnellen Schritt hinter Priscyllas Lager. Seine Hand krallte sich in ihr Haar und riß ihren Kopf in die Höhe. Sie erwachte nicht, aber über ihre Lippen kam ein halblautes Stöhnen.

»Ich gebe Ihnen mein Wort, daß meine Männer dieses Mädchen vor Ihren Augen zu Tode foltern werden, Lovecraft«, sagte er leise. »Sagen Sie mir, wo sich das Tor befindet!«

»Du Teufel!« keuchte Howard. »Du verdammte Bestie! Ich –«

Ein Faustschlag traf ihn zwischen die Schulterblätter und ließ ihn erneut auf die Knie brechen.

»Wenn Sie sie... auch nur anrühren, Necron«, würgte er hervor, »töte ich mich selbst. Dann haben Sie nur noch eine Leiche, und niemand mehr, der Ihnen den Weg zurück zeigen könnte.«

»Das würde nichts nutzen«, sagte Necron kalt. »Ich würde sie trotzdem töten lassen, Lovecraft. Wenn ich meinen Männern den Befehl dazu gebe, würden sie weitermachen, gleich, ob Sie tot sind oder nicht. Ihr Opfer wäre sinnlos. Glauben Sie mir – ich meine, was ich sage.«

Howard stemmte sich mühsam auf Hände und Knie. Sein Blick war getrübt. »Sie sind... ja kein Mensch mehr«, keuchte er. »Warum begreifen Sie nicht, daß wir auf der gleichen Seite stehen? Cthulhu ist auch Ihr Feind, Necron!«

»Nicht, wenn ich ihm etwas bringe, das noch wertvoller ist als das Leben Robert Cravens«, sagte Necron leise.

»Er wird Sie vernichten«, beharrte Howard. »Und Sie wissen es. Sie kennen die GROSSEN ALTEN besser als jeder andere Sterbliche. Er wird Sie benutzen und Sie dann vernichten, sobald sie Ihren Zweck erfüllt haben.«

»Vielleicht.« Necrons Blick glitzerte wie der eines Wahnsinnigen. »Aber wenn, so werde ich mich zu wehren wissen.« Er hob die Hand. Einer der schwarzgekleideten Mörder zog einen schmalen, gekrümmten Dolch unter dem Gewand hervor, kniete neben dem

Mädchen nieder und setzte seine Spitze auf ihrem linken Augenlid an.

»Nein!« keuchte Howard.

Necron starrte ihn an. »Sie werden reden?«

»Ich... sage Ihnen alles«, sagte Howard niedergeschlagen. »Sie haben gewonnen, Necron. Lassen Sie das Mädchen in Frieden.«

Necron lächelte triumphierend und winkte den Drachenkrieger zurück. »Also?«

Howard richtete sich mühsam auf. »Es ist... hier«, sagte er leise. »Hier im Haus. Dieser Keller hier gehört doch zu Roberts Haus, nicht?«

»Woher wissen Sie das?« schnappte Necron. Seine Augen waren schon wieder voller Mißtrauen.

Howard lachte leise. »Ich bin kein Narr, Necron. Ich war oft genug hier. Ein paar von den Kisten dort hinten habe ich selbst hier heruntergeschafft, zusammen mit Andara. Das Tor ist hier, direkt über ihrem Kopf, sozusagen.«

»Hier?« murmelte Necron ungläubig. »Ein Tor? Ein magisches Tor der ALTEN hier im Haus?«

»Andara entdeckte es vor vielen Jahren«, bestätigte Howard. »Er, ich und ein paar befreundete Männer versuchten, es für unsere Zwecke umzupolen und hierher zu schaffen. Es gelang.« Er lachte leise. »Es ist noch immer da, und es arbeitet noch. Lassen Sie uns gehen, und ich zeige Ihnen –«

»Das wird nicht mehr nötig sein«, unterbrach ihn Necron.

»Was soll das heißen?«

»Nichts.« Necron lächelte. »Ich weiß, was ich wissen wollte, Lovecraft. Ich und meine Männer werden gehen – sobald wir das NECRONOMICON haben.«

»Sie brechen Ihr Wort?«

»Ich habe Ihnen kein Wort gegeben, das ich brechen könnte«, sagte Necron kalt. »Ich bin gekommen, um mein Eigentum zurückzuholen – und ich werde es bekommen. In einem anderen Punkt allerdings«, fügte er nach einer merklichen Pause hinzu, »gebe ich Ihnen recht, Lovecraft. Es wäre ein Fehler, Craven und Sie zu beseitigen. Wenn

dieses… ›Hexer-Söhnchen‹ mir das Buch übergibt, dann schenke ich Ihnen Ihr jämmerliches Leben. Wer weiß – vielleicht sind Sie ja noch einmal ganz nützlich.«

»Wir sollten zusammenarbeiten, Necron«, sagte Howard in fast beschwörendem Tonfall.

Necron lachte. »Niemals. Ich lasse Sie, Craven und das Mädchen am Leben, und das ist schon mehr, als Sie verdient haben. Betrachten Sie es als ein Zeichen meiner übergroßen Güte. Und nun genug. Ich habe zu tun. Vorbereitungen müssen getroffen werden. Beten Sie, daß Ihr geistesschwacher Gehilfe diesen jungen Narren bald findet, denn lange wird meine Geduld nicht mehr vorhalten.«

»Rowlf?« Howard sah sich um, als vermisse er Rowlf erst jetzt. »Sie haben ihn zu Robert geschickt?«

Necron nickte. »Ja. Auf einem Wege, der Sie amüsieren wird. Jetzt, da ich alles weiß, offenbart sich mir erst die Ironie meiner Wahl.« Er kicherte böse.

»Was soll das heißen?« fragte Howard. »Was haben Sie mit Rowlf gemacht?«

»Gemacht? Nichts. Ich habe ihn zurückgeschickt, als Boten, und wenn Sie so wollen, als einen, der die Sicherheit meines Heimweges testet. Wir werden sehen, ob er angekommen ist.«

Es dauerte einen Moment, bis Howard begriff. »Sie… haben ihn durch… durch eines Ihrer Tore gechickt?« keuchte er.

Necron nickte. »Es war der kürzeste Weg.«

»Sie Wahnsinniger!« brüllte Howard. »Sie haben Rowlf durch ein Tor gehen lassen, von dem Sie wußten, daß Cthulhu dahinter lauert und –«

»Nichts wußte«, unterbrach ihn Necron kichernd. »Nur vermutete. Ich glaube nicht, daß Azatoth, der Blasenschlagende im Zentrum der Unendlichkeit, einen harmlosen Narren wie Rowlf vernichten wollte.«

»Und wenn er es doch getan hat?« fragte Howard. Plötzlich klang seine Stimme ganz kalt.

Necron zuckte die Achseln. »Werde ich einen anderen Weg finden, Craven zu erreichen«, sagte er. »Jetzt, wo ich die Lage des

unbewachten Tores kenne, spielt Zeit keine Rolle mehr.«

Howard schrie auf, warf sich nach vorne und streckte die Hände nach der Kehle des Alten aus. Einer der Drachenkrieger machte eine blitzschnelle Bewegung, und Howard stolperte, fiel auf den Steinboden und blieb verkrümmt und um Atem ringend liegen. Seine Augen waren verschleiert, als er endlich wieder die Kraft fand, sich auf den Rücken zu wälzen und zu dem Alten hochzusehen.

»Sie Teufel«, keuchte er. »Sie... verdammter... Teufel.«

Necron lachte leise. »Zuviel der Ehre, Lovecraft«, sagte er. »Ein solches Kompliment habe ich gar nicht verdient. Jedenfalls noch nicht.«

* * *

»Es reicht. Es ist mir ganz egal, was für Gründe Sie haben, den Geheimnisvollen zu spielen, Craven. Das hier war zuviel. Ich will wissen, was hier gespielt wird. Jetzt und alles.«

Tornhills Augen blickten kalt, und eine innere Stimme sagte mir, daß er jedes Wort ganz genau so meinte, wie er es ausgesprochen hatte. Einer der Wachen hatte ihn geradewegs aus dem Bett geholt und zu mir gebracht. Er hatte sich schweigend angehört, was der rothaarige Wachmann zu berichten hatte, dann hatte er ohne ein weiteres Wort alle außer mir und dem Rotschopf aus der Zelle geschickt, die Tür geschlossen und zu reden begonnen.

Er hatte eine Menge gesagt, und nichts davon hatte mir gefallen. Die Worte »Irrenanstalt« und »lebenslänglich« waren ein paarmal vorgekommen, und noch einiges mehr.

»Ich muß zu Rowlf«, sagte ich, leise und ohne ihn anzusehen. »Bitte, Tornhill – lassen Sie mich zu ihm. Meinetwegen legen Sie mich in Ketten und Fußeisen, aber ich muß zu ihm.«

»Nein«, sagte Tornhill leise. »Nicht, ehe Sie reden.«

»Sie würden mir nicht glauben, Tornhill«, antwortete ich.

»Glauben?« Tornhill seufzte. »Sie müssen noch viel lernen, junger Freund«, sagte er, und in seiner Stimme war ein überraschend sanfter, verzeihender Ton. »Zum Beispiel, daß ein Polizist prinzipiell nichts glaubt, sondern sich von Tatsachen überzeugen läßt.« Er schüttelte

den Kopf, lehnte sich gegen die Zellentür und sah abwechselnd mich und den rothaarigen Polizisten an, der wie ein Häufchen Elend zusammengesunken auf dem Rand meiner Pritsche hockte.

»Erzählen Sie noch einmal, Devon«, sagte er. »Was ist passiert?«

Devon sah auf. Tornhills Worte schienen ihn aus einer Trance geweckt zu haben. Sein Blick flackerte. »Ich... weiß es ja selbst nicht genau«, sagte er weinerlich. »Craven hat geschrien, und da war diese Stimme...«

»Seine Stimme?«

»Nein«, antwortete Devon, wenn auch nach langem Zögern und sehr unsicher. »Ich... glaube nicht. Ich bin sicher, daß es nicht seine Stimme war. Sie hat gelacht und... und etwas geflüstert. Etwas wie...« Er brach ab, starrte wieder zu Boden und begann verzweifelt mit den Händen zu ringen.

»Wir kriegen dich, Robert«, sagte ich.

Devons Kopf ruckte herum. Seine Augen weiteten sich. »Ja«, flüsterte er. »Sie... haben es auch gehört?«

Diesmal hätte ich fast gelacht.

»Weiter«, sagte Tornhill rasch, und Devon fuhr fort: »Als ich in die Zelle kam, war da dieses Licht, und...« Wieder stockte er, lächelte nervös und warf mir einen hilfesuchenden Blick zu.

»Und das Gespenst«, stieß er schließlich hervor. Ich hörte, wie schwer es ihm fiel, das Wort auszusprechen.

Seltsamerweise blieb Tornhill vollkommen ruhig. Er hatte auch keine Miene verzogen, als Devon seine Geschichte zum ersten Mal erzählt hatte.

»Es... packte mich«, fuhr der Polizist nach einer Weile fort. »Und dann... dann geschah etwas mit mir. Ich... ich weiß nicht, was es war. Ich... es war... es war, als... als würde etwas aus mir herausgesaugt. Als...« Seine Stimme schwankte und drohte überzukippen. Er atmete ein paarmal tief ein, zwang sich zur Ruhe und sprach stockend und langsam weiter: »Es war, als würde ich innerlich aufgefressen. Anders kann ich es nicht beschreiben. Craven hat mich dann hinaus auf den Gang gestoßen, das ist alles, woran ich mich erinnern kann.«

Er sprach nicht weiter, und auch Tornhill schwieg einen Moment. Dann lächelte er, trat von der Tür zurück und warf Devon einen auffordernden Blick zu. »Okay, Devon. Gehen Sie nach Hause und erholen Sie sich. Ich sage dem Captain Bescheid, daß Sie bis zum Ende der Woche bezahlten Krankenurlaub haben. Und – kein Wort zu irgend jemandem, verstanden?«

Devon nickte, sprang auf und verließ beinahe fluchtartig die Zelle. Tornhill drückte die Tür wieder hinter ihm zu. »Und jetzt möchte ich den Rest der Geschichte hören«, sagte er an mich gewandt.

»Auch, wenn er noch verrückter ist als das, was Sie schon gehört haben?« fragte ich.

Tornhill lachte hart. »Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich prinzipiell nichts glaube, Craven«, sagte er. »Aber ich halte auch prinzipiell nichts für unmöglich, es sei denn, man beweist mir das Gegenteil. Was Devons Geschichte angeht – ich glaube nicht, daß es ein Gespenst war, das ihn überfallen hat. Aber ich weiß, daß er sich eine solche Geschichte nicht aus den Fingern saugen würde, um sich wichtig zu machen. Was ist wirklich passiert?«

»Das weiß ich so wenig wie Sie«, antwortete ich niedergeschlagen. »Und das ist die Wahrheit, Tornhill. Ich weiß nur, daß mich jemand verfolgt, jemand oder besser gesagt – etwas.«

»Und was ist dieses... Etwas?« fragte er betont. »Sicher nicht der Geist Ihrer Großmutter, der keine Ruhe finden kann, oder?«

Ich starrte ihn an, preßte die Lippen zusammen und schwieg. Tornhills Miene verdüsterte sich, und ich spürte, daß er die Grenzen seiner Geduld erreicht und überschritten hatte.

Und dann tat ich etwas, was ich nie zuvor in meinem Leben getan hatte; etwas, von dem ich nicht einmal wußte, ob es mir gelingen würde.

Und das ich nie wieder in meinem Leben tun sollte.

Ich stand auf, hob den Arm und streckte die Hand nach Tornhill aus. »Kommen Sie her«, sagte ich.

Tornhill zögerte. Sein Blick tastete über meine bloße Hand, als fürchte er, daß sie sich jeden Moment in eine Schlange verwandeln könnte. Dann löste er sich von seinem Platz an der Tür, kam auf mich zu und berührte zögernd meine Finger.

Ich griff zu, ehe er auch nur Gelegenheit fand, einen Schreckensschrei auszustoßen. Meine Finger schlossen sich mit aller Gewalt um die seinen und preßten sie zusammen.

Und zum allerersten Mal in meinem Leben benutzte ich die Macht, die ich von meinem Vater geerbt hatte, in vollem Umfang.

Es war grauenhaft.

Mein Geist – ein Teil meines Geistes, etwas, von dem ich bisher nicht einmal wirklich gewußt hatte, daß es existiert, etwas Dunkles und Finsteres, das aus den tiefsten Abgründen meiner Seele emporquoll wie finstere Lava – berührte seinen Geist, zerschmetterte die Barrieren, die das menschliche Bewußtsein vor Wahnsinn und Verfall schützt, mit einem einzigen Schlag.

Für einen Moment, einen furchtbaren, zeitlosen Moment, nicht mehr als den millionsten Teil einer Sekunde vielleicht, waren wir eins. Es war nicht so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ich las nicht seine Gedanken oder übermittelte ihm Wissen – ich war Tornhill. Sein Leben, der ganze, ungeheure Schatz an Erfahrungen und Informationen, die in den millionenfach verschlungenen Windungen seines Gehirns gespeichert waren, war plötzlich in mir.

Ich erinnerte mich, erinnerte mich an jede Sekunde seines Lebens, jeden Triumph, jede Niederlage, jedes Gespräch, jede Schmach und jede Peinlichkeit, jede einzelne Erfahrung, die er irgendwann einmal gemacht hatte, durchlebte fünf Jahrzehnte in Millisekunden und wußte.

Und er war ich. Der entsetzte Ausdruck in seinen Augen sagte es mir, daß er umgekehrt das gleiche erlebte wie ich, daß er Robert Craven war, der Sohn des Hexers, meine Jugend, mein Leben als Tagedieb in den Slums von New York miterlebte, den Schrecken spürte, als mir meine wahre Identität enthüllt wurde, das ungläubige Entsetzen, als ich begriff, daß es hinter unserer Welt noch eine zweite, schrecklichere gab, meine Furcht, das erdrückende Gefühl der Hilflosigkeit...

Unsere Hände lösten sich mit einem Ruck. Ich taumelte, sank auf die Pritsche zurück und verbarg das Gesicht in den Händen, während Tornhill wie versteinert stehenblieb und mich aus entsetzt aufgerissenen Augen anstarrte.

Sein Gesicht hatte alle Farbe verloren. Seine Lippen bebten, und plötzlich begannen seine Hände zu zucken, als hätte er die Kontrolle

über seine Glieder verloren. »Was...« krächzte er. »Mein Gott, Craven, was... was haben Sie... getan?«

»Das wollte ich nicht«, murmelte ich. Auch meine Stimme zitterte, und ich spürte, wie ich mehr und mehr die Beherrschung zu verlieren begann. Das Entsetzen lähmte mich. Ich war über seine Seele hergefallen, hatte an den ureigensten Geheimnissen dieses Mannes gerüttelt und an den Tag gezerrt, was nur ihm gehörte und was kein anderer Mensch auf der Welt zu wissen berechtigt war. Ich hatte ihn gezwungen, mein eigenes Leben zu teilen, hatte seine Seele vergewaltigt, vielleicht die Grundlage all dessen, woran er glaubte, zerstört. Ich hatte das Leben eines Menschen seziert, nur weil ich es wollte, kraft eines einzigen, unbedachten Gedankens. Plötzlich wurde mir klar, welch ungeheure Macht mir Roderick Andara hinterlassen hatte!

»Das wollte ich nicht, Tornhill«, keuchte ich. »Bitte, glauben Sie mir! Ich... ich wußte nicht, was ich tat. Verzeihen Sie mir – bitte?«

Tornhill machte einen schwerfälligen Schritt auf mich zu, hob die Hand und berührte mich beinahe sanft an der Schulter.

»Es ist in Ordnung, Robert«, sagte er. »Ich weiß, daß du... daß du das nicht geahnt hast.« Er atmete hörbar ein, fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen und setzte sich neben mich auf die Pritsche.

Ich glaubte zu ahnen, was in ihm vorging, und wenn es nur halb so schrecklich war wie das, was ich in diesem Moment durchmachte, dann ging er durch die Hölle.

»Verzeihen Sie mir«, murmelte ich noch einmal. »Ich wollte das nicht. Ich wollte nur, daß... daß Sie mir glauben.«

Tornhill lachte, aber es klang wie ein Schrei in meinen Ohren. Plötzlich packte er mich, riß mich mit brutaler Kraft an den Schultern herum und schüttelte mich wild. »Ist das alles wahr?« brüllte er. »Sagen Sie die Wahrheit, Craven! Wenn es ein Trick war, um –«

Behutsam löste ich seine Hände von meinen Schultern, rutschte ein Stück zurück und schüttelte den Kopf. »Es war kein Trick, Tornhill!« sagte ich.

Er wußte, daß ich die Wahrheit sprach. Er hatte keine Sekunde daran gezweifelt. Sein plötzlicher Ausbruch war nur ein letzter, verzweifelter Versuch gewesen, die Augen vor der Wahrheit zu verschließen.

Tornhill stöhnte, ließ sich mit geschlossenen Augen gegen die Wand sinken und begann krampfhaft zu schlucken. »Das... das ist schrecklich«, keuchte er.

»Aber es ist die Wahrheit«, sagte ich. »Und ich fürchte, es wird noch viel mehr Schreckliches geschehen, wenn wir nicht zu Rowlf gehen und versuchen, herauszubekommen, was er uns sagen wollte.«

Tornhill nickte, sah mich aber nicht an.

Auch nicht, als wir wenig später das Gebäude von Scotland Yard verließen und in einer vierspännigen Kutsche nach Norden fuhren, auf das Regency-Hospital zu.

* * *

Das Hospitalgebäude war selbst während der Nacht von Licht und Leben erfüllt.

Rowlfs Zimmer lag ganz am Ende eines der zahllosen Korridore, die das Hospital wie die Gänge eines steinernen Ameisenbaues durchzogen. Vor der Tür hielt ein Polizist in der schwarzen Uniform der Londoner Bobbys Wache, der sich bei Tornhills Auftauchen straffte und einen diensteifrigen Ausdruck auf seine verschlafenen Züge zu zaubern versuchte. Tornhill scheuchte ihn mit einer Handbewegung aus dem Weg, öffnete die Tür und wedelte unwillig mit den Armen, als uns der Arzt, der uns zu Rowlfs Zimmer geleitet hatte, folgen wollte.

»Wir müssen allein mit ihm sprechen«, sagte er.

Der Arzt zögerte sichtlich.

»Der Mann ist schwerkrank!« sagte er. »Ich weiß nicht, ob es –«

»Aber ich«, unterbrach ihn Tornhill ärgerlich. »Wir machen es kurz, Doktor, das verspreche ich – aber wir müssen mit ihm reden, und zwar allein.«

Einen Moment lang leistete der Arzt noch Widerstand; aber nur mit Blicken, nicht mehr mit Worten. Dann fuhr er auf dem Absatz herum und stapfte beleidigt davon.

Tornhill grinste geringschätzig, trat noch einmal auf den Gang hinaus und überzeugte sich davon, daß niemand in der Nähe war, der uns

belauschen konnte, ehe er die Tür schloß.

Rowlf lag allein in dem Zimmer; zwei weitere Betten standen leer. Er schlief; zumindest waren seine Augen geschlossen, und er regte sich nicht, auch nicht, als sich Tornhill über ihn beugte und seine Hand berührte.

»Lassen Sie mich versuchen«, sagte ich leise. Tornhill blickte mich einen Moment zweifelnd an, dann nickte er und trat beiseite, um mir Platz zu machen.

Ich erschrak zutiefst, als ich Rowlfs Gesicht sah. Er war gewaschen und ärztlich versorgt worden, aber er bot jetzt einen beinahe noch schrecklicheren Anblick als am Morgen, als er mit letzter Kraft aus dem Sumpf gekrochen war. Seine Stirn glänzte fiebrig, und seine Wangen waren eingefallen und mit grauen Schatten belegt. Seine Lippen waren gesprungen, und ein rascher Blick auf seine Hände zeigte mir, daß seine Fingernägel abgebrochen und gesplittert waren, als hätte er versucht, sich mit bloßen Händen durch die Erde zu wühlen. Sein Körper zitterte unter der Bettdecke, als hätte er Schüttelfrost.

Vorsichtig beugte ich mich vor, legte die Hand auf seine Stirn und flüsterte seinen Namen. Rowlf stöhnte leise, bewegte den Kopf hin und her und öffnete für einen ganz kurzen Moment die Augen. Sein Blick war leer. Alles, was ich darin las, war ein tiefer, unglaublich tiefer Schrecken.

»Er wacht auf«, flüsterte Tornhill.

Ich gebot ihm mit einer hastigen Geste, zu schweigen, setzte mich auf die Bettkante und ergriff mit der Linken Rowlfs Hand, während ich die andere Hand auf seiner Stirn ruhen ließ. Immer wieder flüsterte ich seinen Namen, aber es dauerte sehr lange, bis er wieder eine Reaktion zeigte.

Seine gesprungenen Lippen öffneten sich, und ein tiefes, schmerzerfülltes Stöhnen drang aus seiner Brust. Dann flogen seine Lider mit einem Ruck auf.

»Es ist alles in Ordnung, Rowlf«, sagte ich rasch. Sein Blick war wild, und seine Hand preßte die meine plötzlich so fest, daß ich beinahe vor Schmerz aufgeschrien hätte.

»Keine Angst, Rowlf«, fuhr ich in ruhigem Ton fort. »Du bist in Sicherheit. Alles ist gut.«

»In… Sicherheit?« wiederholte er. »Was ist… wo… mein Gott, wo bin ich? Wie… Howard! Er hat –«

»Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen«, sagte Tornhill. »Sie sind im Hospital. Der Alptraum ist vorbei.«

Rowlf blinzelte verwirrt, starrte Tornhill eine Sekunde lang an und wandte sich dann wieder an mich. »Wer is dat?«

Diesmal konnte ich ein Grinsen nicht unterdrücken. Wenn Rowlfs fürchterlicher Slang wieder zum Vorschein kam, war alles in Ordnung. Er sprach nur dann reines Oxford-Englisch, wenn er sich allein glaubte oder vollkommen aus der Fassung gebracht war.

»Das spielt jetzt keine Rolle«, sagte ich. »Er ist… ein Freund. Erinnerst du dich, was passiert ist?«

»Erinnern?« Rowlfs breitflächiges Gesicht verdüsterte sich. »Und ob«, knurrte er. »Necron hat uns entfürn lassn, von sein schwarzen Schlägern. Er hat Howard un das Mädchn.«

»Necron?«

Ich sah Tornhill nicht an, aber ich bemerkte aus den Augenwinkeln, wie sich seine Gestalt straffte. Seine Stimme klang angespannt. »Wovon reden Sie, Mann?«

»Vom Alten!« knurrte Rowlf. »Diesem Pfeifengesicht Necron. Von wem sonst?«

»Nec-« Tornhill brach mitten im Wort ab, sog überrascht die Luft ein und beugte sich erregt vor. »Sie meinen doch nicht… Necron, den… den Magier von Salem?« keuchte er. »Necron – den Herrscher der Drachenburg?«

»Sachichdoch«, antwortete Rowlf. »Aber was gehtn Sie das an?«

»Es ist schon in Ordnung, Rowlf«, sagte ich rasch. Dann wandte ich mich an Tornhill. »Sie kennen ihn? Diesen Necron?«

»Kennen?« Tornhill schüttelte heftig den Kopf. »Natürlich nicht. Aber ich habe von ihm gehört. Bisher war ich allerdings der Annahme, daß er nichts als eine Legende ist, mit der man allenfalls Kinder erschrecken kann.«

»Wenn ichn zwischen die Finger krich«, versprach Rowlf düster, »dann

könnse hinterher nich mal mehr'n Hund mittem erschrecken.«

»Du mußt uns alles erzählen, Rowlf«, sagte ich. »Was ist passiert? Wieso hat er Howard entführt, und wie bist du in...« Ich zögerte, rettete mich in ein verlegenes Lächeln und begann neu: »Wie ist dir die Flucht gelungen?«

»Flucht?« Rowlf verzog das Gesicht und starrte betreten die Bettdecke an.

»Überhaupt nich«, gestand er kleinlaut. »Er hat mich gehn lassn. Ich weiß nich, wasser gemacht hat – zwei von sein' Prügelknaben ham mich gepackt und durch so ne Art Tür geschmissen, un das nächste, woran ich mich erinnern kann, is dieser schwarze Sumpf.« Er verzog angeekelt die Lippen, sagte aber nichts mehr. Aber ich hatte seine Schreie gehört. Rowlf war durch ein Inferno gegangen, während er in der Welt der GROSSEN ALTEN gewesen war.

»Er hat dich gehen lassen?« fragte ich, als klar wurde, daß er nicht von selbst weiterreden würde.

Rowlf nickte. »Ich... soll dir was sagn.«

»Und was?« Die Frage war im Grunde überflüssig. Ich wußte, was Necron von mir wollte.

Statt einer Antwort drehte Rowlf den Kopf in den Kissen und blickte Tornhill einen Herzschlag lang durchdringend an.

»Du kannst ihm vertrauen«, sagte ich.

»Vertraun?« Rowlfs Augen wurden schmal. »Wieviel weiß'n der?«

»Alles«, sagte ich. Rowlf fuhr zusammen, und ich fügte hastig hinzu: »Jedenfalls genug. Du kannst sprechen.«

»Er will dich«, sagte Rowlf leise. »Dich und das Buch, Robert. Aber ich weiß nicht, was er mehr will.«

»Das Buch?« Tornhill sah mich alarmiert an. »Das NECRONOMICON?«

Rowlf starrte mich mit einer Mischung aus Staunen und Zorn an. »Verdammt, was weiß der Kerl'n noch alles?« schnappte er.

»Genug«, antwortete Tornhill an meiner Stelle. »Jedenfalls genug, um zu wissen, daß wir ihm dieses Buch nicht geben können. Wohin haben er und seine Leute Lovecraft und das Mädchen gebracht?«

»Wieso wir?« fragte ich betont. Den letzten Teil seiner Frage überhörte ich bewußt. »Bisher bin ich der einzige, der weiß, wo das NECRONOMICON ist –«

Nein, ich war nicht der einzige, der das Versteck des Buches kannte! Es gab noch jemanden. Jemanden, der alle meine Gedanken und Geheimnisse so genau kannte, als wären es seine eigenen.

»Versuchen Sie nicht, sich in Dinge zu mischen, die Sie nichts angehen«, sagte ich drohend.

Tornhill lachte leise. »Ich? Ich glaube, Sie verwechseln da etwas, Craven. Sie haben mich nicht gefragt, ob ich all diese Dinge wissen wollte. Ich wollte sie nicht wissen, und ich gäbe meinen rechten Arm darum, sie wieder vergessen zu können. Aber ich bin nun einmal mit drin, in diesem Fall –«

»Es ist keiner von Ihren Fällen, Tornhill«, unterbrach ich ihn scharf. »Sie können mir helfen, aber versuchen Sie nicht, mir in die Quere zu kommen. Es geht hier um mehr als ein Buch mit alten Zaubersprüchen. Das Leben meiner Freunde ist in Gefahr.«

»Sie wissen ganz genau, daß das NECRONOMICON kein Buch mit alten Zaubersprüchen ist«, antwortete Tornhill kalt. »Sie spielen doch nicht ernsthaft mit dem Gedanken, es Necron zu geben?«

»Er wird Howard un die Kleine töten, wenners nich kriegn tut«, sagte Rowlf.

»Das wird er nicht«, antwortete Tornhill gereizt. »Ich werde ihn daran hindern.«

»Sie?« Ich lachte, hart und bewußt herablassend. Tornhill erbleichte und starrte mich wütend an. »Sie wissen genau, daß Sie das nicht können, Tornhill«, sagte ich. »Wenn Sie versuchen, sich einzumischen, bringen Sie Howard und Priscylla in Gefahr. Ich werde das nicht zulassen.«

»Aha. Und wie? Ich weiß, wo das Buch ist, vergessen Sie das nicht.«

»Dann wissen Sie auch, was geschieht, wenn Sie es auch nur anrühren«, antwortete ich. »Ihr Wissen nutzt Ihnen nichts, Tornhill. Was mit dem Buch geschieht, entscheide allein ich.«

Bevor er noch etwas sagen konnte, wandte ich mich wieder an Rowlf. »Was hat er genau gesagt? Versuch’ dich zu erinnern, Rowlf. Ich muß

jedes einzelne Wort wissen.«

»Nicht viel«, antwortete Rowlf. »Nur daß du… bezahl'n sollst, glaub ich. Dasser dich ham will. Dich persönlich. Un du sollst das Nickernemikon mitbringn.«

»Und wohin?«

»Ins Haus«, sagte Rowlf nach kurzem Schweigen. »Mehr hatter nich gesacht. Er würd dich schon fin'n, meinter. Du sollst zum Haus komm', mittem Buch.«

»Das verbiete ich«, sagte Tornhill ruhig.

Rowlf lächelte. »Ein Wort, un ich hau ihm aufs Maul«, sagte er liebenswürdig. »Sin noch zwei Betten frei hier.«

Tornhill reagierte nicht auf die Drohung, aber seine Stimme klang versöhnlicher, als er weitersprach. »Er wird Sie umbringen, Craven«, sagte er. »Und Howard und Priscylla auch. Glauben Sie im Ernst, er läßt einen von ihnen am Leben, wenn er das Buch hat?«

»Mich sicher nicht«, antwortete ich. »Aber vielleicht Priscylla. Verdammt, Tornhill, was würden Sie tun, wenn er Ihre Freundin und Ihren besten Freund dort gefangen hätte und als Geiseln benutzte?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Tornhill. »Und ich denke auch nicht über Fragen nach, die mit was-wäre-wenn beginnen, Craven. Mich interessieren Fakten.«

Er stand auf, trat ein paar Schritte vom Bett zurück und griff in die Manteltasche. Als er die Hand wieder hervorzog, lag eine Pistole darin. Der Hahn knackte hörbar.

»Und diese Fakten«, fuhr er fort, »besagen eindeutig, daß Sie im Moment nicht der richtige Mann sind, eine Entscheidung zu treffen. Sie sind nicht objektiv, Craven. Sie lieben dieses Mädchen, und Sie würden alles tun, um sie zu befreien. Selbst diesem wahnsinnigen alten Mann das Buch überlassen. Und das kann ich nicht gestatten.«

Ich stand auf, aber ich griff ihn nicht an. Tornhill würde schießen – ich kannte ihn so gut wie er sich selbst. Er würde ohne Zögern abdrücken, wenn ich einen Trick versuchte.

»Und was haben Sie vor?«

»Ich bringe Sie zurück in den Yard in Ihre Zelle«, sagte Tornhill. »Dann nehme ich zehn von meinen besten Leuten und räuchere Necron und seine Mörderbande aus. Morgen früh ist alles vorbei.«

»Damit bringen Sie Howard und Priscylla um.«

»Das ist möglich«, gestand Tornhill. »Aber nicht sehr wahrscheinlich, Craven. Wir haben gute Leute beim Yard. Und ich habe schon mehr als eine Geisel befreit.«

»Aus den Händen eines Magiers?«

»Der ist auch nicht kugelfest«, sagte Tornhill lakonisch.

»Sind Sie sicher?«

Meine Frage brachte ihn sichtlich aus dem Konzept. Aber nur für einen ganz kurzen Moment. Dann schüttelte er unwillig den Kopf, steckte die Hand mit der Waffe in die Manteltasche und deutete mit der anderen zur Tür. »Gehen Sie, Craven«, befahl er. »Und denken Sie daran – eine falsche Bewegung, und ich erschieße Sie. Besser, Sie glauben mir.«

Und ob ich ihm glaubte! Für Tornhill war die Sachlage im Grunde ganz einfach: Er wußte ebensogut wie ich, welche Gewalten in dem Buch schlummerten, und welchen Schaden der verrückte Magier mit dieser Macht anrichten konnte. Er konnte sich zum Herrscher über Länder oder Kontinente aufschwingen; vielleicht sogar der ganzen Welt. Es war eine ganz einfache Rechnung – Howards, Priscyllas und mein Leben gegen das von Tausenden. Tornhill blieb gar keine andere Wahl, als mich lieber zu erschießen, ehe er das NECRONOMICON aushändigte.

* * *

Die Gänge waren menschenleer und nirgendwo bot sich eine Gelegenheit, Tornhill zu überrumpeln.

Er hatte dem Bobby vor Rowlfs Krankenzimmer Befehl erteilt, niemanden zu Rowlf vorzulassen, nicht einmal die Ärzte.

Immer wieder hatte ich auf dem Weg zum Ausgang auf ihn eingeredet, mich wenigstens mit Necron verhandeln zu lassen – vergebens.

Tornhill reagierte gar nicht mehr darauf.

Wir bogen auf den breiten, von Dutzenden von Gaslampen taghell erleuchteten Hauptkorridor ein. Ich wollte die Haupttreppe ansteuern, aber Tornhill bugsierte mich mit unsanften Stößen seines Pistolenlaufes nach rechts, auf eine kleine, versteckte Tür zu.

»Wir nehmen den Lieferanteneingang«, sagte er. »Mir ist wohler, wenn ich allein mit Ihnen bin. Sie könnten auf dumme Gedanken kommen, wenn zu viele Menschen in der Nähe sind, Craven.«

Gehorsam öffnete ich die Tür und trat hindurch. Dahinter lag ein muffig riechendes Treppenhaus. Eine einfache Metalltreppe führte in waghalsigen Windungen in die Tiefe; einen Luxus wie Lampen gab es hier nicht, und die einzige Helligkeit kam durch schmale, in die Südwand eingelassene Fenster.

Etwas war nicht so, wie es sein sollte.

Ich konnte das Gefühl nicht in Worte kleiden. Es war das gleiche, unheimliche Etwas, das ich in der Zelle gespürt hatte, etwas Fremdes und Lauerndes, das sich in den Schatten zu verbergen schien und uns aus unsichtbaren Augen anstarrte. Unwillkürlich blieb ich stehen.

»Weitergehen!« fauchte Tornhill. »Versuchen Sie keine Tricks, Craven. Ich warne Sie!«

»Das ist… kein Trick«, sagte ich stockend. »Irgend etwas… ist hier, Tornhill.«

Tornhill starrte mich an. Er hatte die Hand wieder aus der Tasche gezogen und die Pistole auf mich gerichtet. Ich konnte direkt sehen, wie es hinter seiner Stirn arbeitete.

Ein dumpfes, unheimliches Krachen wehte durch den Treppenschacht zu uns hinauf und plötzlich verblaßte das Mondlicht hinter einem flackernden, grünen Schein, der irgendwo hinter mir entstand und flackernde Schatten an die gegenüberliegende Wand warf.

Ich fuhr herum, als ich sah, wie sich Tornhills Gesicht zu einer Maske des Entsetzens verzerrte.

Es war wie eine getreuliche Wiederholung der Szene, die ich im Keller von Scotland Yard erlebt hatte.

Auf der nackten Ziegelwand in meinem Rücken erschienen die Umrisse einer Tür und dahinter, verzerrt und wie durch einen finsteren, auf- und abwogenden Schleier, die monotone Schwärze der

alten Welt. Auch die Gestalt war da, weiß und gräßlich, und hinter meiner Stirn kicherte ihre Stimme. Wir kriegen dich, Robert Craven. Du bist tot! Tot! Tot!

Und doch war etwas anders. Noch drei, vier der schwarzen Wellentäler, ein paar Dutzend lächerliche Schritte und die Schimäre würde hinaustreten aus der Welt des Wahnsinns in die wirkliche, würde ihre Krallen in mein Fleisch schlagen und mich töten. Ich wußte, daß es kein Entkommen gab. Und in diesem Moment, endlich, erkannte ich die Wahrheit.

Die Vision war nie echt gewesen. Das Monster war nichts als Illusion, so wie die Welt, in der zu sein ich geglaubt hatte, nichts als ein böses, körperloses Ding war, das in mir existierte und sonst nirgendwo. Aber es würde real werden, real und tödlich, im gleichen Moment, in dem es die Tür erreichte und hinaustrat; ein Gedanke, der zum Körper wurde, geschaffen, um zu töten, und zu keinem anderen Zweck. Diese Monster-Priscylla war nicht wirklich sondern nur ein Spuk, ein Bote, der vom Ende der Nacht kam und den Tod brachte.

Wir kriegen dich, Robert! wisperte die Stimme. Wir kriegen dich. Du bist tot!

Dann schloß sich die Tür; lautlos und schnell. Das grüne Leuchten verblaßte und plötzlich war die Wand wieder eine Wand und das Treppenhaus nur vom blassen Licht des Mondes erhellt.

Ich erwachte den Bruchteil einer Sekunde vor Tornhill aus meiner Erstarrung.

Als die Lähmung von ihm abfiel, hatte ich mich bereits auf ihn gestürzt. Er versuchte, seine Pistole herumzubringen und auf mich zu richten, aber ich ließ ihm keine Chance. Es stand zu viel auf dem Spiel, als daß ich noch an Dinge wie Fairneß denken konnte.

Meine Faust traf sein Handgelenk. Die Waffe flog in hohem Bogen davon und schlitterte klappernd über die Metallstufen der Treppe in die Tiefe. Tornhill stolperte zurück, versuchte seinen Sturz abzufangen und gleichzeitig nach mir zu treten. Ich packte seinen Fuß, verdrehte ihn und brachte Tornhill mit einem kurzen harten Ruck aus dem Gleichgewicht. Er schrie auf und krachte mit dem Hinterkopf gegen die Wand.

Er keuchte noch einmal, starrte mich aus glasig werdenden Augen an – und sank reglos zu Boden.

Rasch kniete ich neben ihm nieder, überzeugte mich hastig davon, daß er nicht ernstlich verletzt war, und zerrte seinen zentnerschweren Leib keuchend in eine einigermaßen bequemere Position. Dann wandte ich mich ab und ging auf die Treppe zu.

Auf der obersten Stufe machte ich noch einmal Halt und sah zu der Wand zurück, an der die Tür erschienen war. Sie war nicht mehr da; natürlich nicht. Die Wand war so glatt und unberührt, als wäre alles nur ein Spuk gewesen, ein Trugbild, mit dem mich meine eigenen Sinne genarrt hatten. Aber ich wußte, daß sie dagewesen war.

Wenn sie das nächste Mal aufging, würde ich sterben.

* * *

»Dort hinein!« Necron deutete mit einer befehlenden Geste auf die offenstehende Tür der Bibliothek und versetzte van der Groot einen Stoß, als der nicht schnell genug reagierte. Der Holländer taumelte und fiel der Länge nach auf den Boden.

Necron lachte häßlich. »Stehen Sie auf, van der Groot. Zum Liegen haben Sie bald Zeit genug. Eine Ewigkeit.«

van der Groot richtete sich stöhnend auf und starrte den Magier aus brennenden Augen an. Seine Lippen zuckten. Aber er war klug genug, keinen Laut von sich zu geben, sondern schweigend zu einem der Sessel zu gehen, auf die Necron gedeutet hatte, und sich hineinzusetzen.

Auch Howard nahm Platz. Zwei schwarzgekleidete Drachenkrieger nahmen hinter ihnen Aufstellung und zogen ihre Säbel.

Der Alte begann seinen restlichen Männern schnell und in einem unverständlichen, arabischen Dialekt Anweisungen zu geben. Nacheinander entfernten sie sich. Ihre Schritte waren auf dem Parkettfußboden draußen in der Halle beinahe nicht zu hören.

»Und jetzt –« Necron wandte sich um und streckte fordernd die Hand in Howards Richtung, »das Tor, Lovecraft!«

Howard zögerte, wenn auch nur für eine Sekunde. Schließlich legte er den Kopf schräg, starrte an Necron vorbei ins Leere und flüsterte: »Es ist hier, Necron. Direkt hinter Ihnen.«

Necron starrte ihn für die Dauer eines Lidzuckens mißtrauisch an, dann drehte er sich mit einem Ruck herum und ging quer durch den verwüsteten Raum auf die gewaltige Standuhr in der Ecke zu. Seine Augen leuchteten auf.

»Natürlich«, flüsterte er. »Ich muß blind gewesen sein, nicht von selbst darauf zu kommen. Auf diesem Wege muß Craven verschwunden sein und ich selbst habe die fremde Macht gespürt, als ich das erste Mal in diesem Zimmer war.« Er hob die Arme und streckte die Hände nach dem Uhrgehäuse aus, berührte es aber noch nicht, sondern drehte sich wieder zu Howard und van der Groot um.

Howard starrte ihn finster an. »Was wollen Sie noch, Necron? Warum benutzen Sie es nicht und gehen endlich?«

»Bald«, antwortete der Magier. »Nur noch ein wenig Geduld, Lovecraft. Dieser junge Narr ist bereits auf dem Weg hierher, um mir mein Eigentum zurückzugeben. Sobald ich es habe, gehe ich zurück.«

Er lachte, hoch, schrill und triumphierend, wandte sich an den einzigen Haschischim, der zurückgeblieben war und unter der Tür Wache hielt, und sagte: »Bring das Mädchen. Wir wollen doch alle beisammen sein, wenn Craven erscheint, nicht wahr?«

Seinen Worten folgte ein dünnes, boshaftes Kichern. Er warf einen triumphierenden Blick in Howards Richtung, schlug sich vor Vergnügen auf die Oberschenkel und eilte ohne ein weiteres Wort hinter dem Krieger her. Howard und van der Groot blieben allein zurück.

»Der... der Kerl ist wahnsinnig, Howard«, murmelte der Holländer. »Das ist kein Mensch mehr, sondern ein Ungeheuer.« Er schluckte ein paarmal, versuchte sich zur Ruhe zu zwingen und fuhr dann, noch erregter als zuvor, fort: »Und Sie wollen ihm das Buch ausliefern! Sie sind genauso verrückt wie er. Glauben Sie im Ernst, dieser Irre wird sein Wort halten?«

Seltsamerweise lächelte Howard. »Sollte ich das nicht?«

»Nein, ganz und gar nicht!« schnappte van der Groot. Howards Ruhe und Gelassenheit schienen ihn zur Raserei zu treiben. »Wissen Sie, was er tun wird? Er wird Sie betrügen, Howard! Er wird Craven das Buch abnehmen und durch dieses Tor verschwinden!«

»Ich weiß«, antwortete Howard gelassen. »Aber vielleicht ist es gerade das, was ich will.«

Diesmal antwortete van der Groot nicht mehr. Aber seine Verwirrung stieg im gleichen Maße, in dem der zufriedene Ausdruck auf Howards Gesicht zunahm.

* * *

In einer halben Stunde würde die Sonne aufgehen, und das Grau der Dämmerung würde die schwarze Herrschaft der Nacht brechen. Aber noch lag Dunkelheit wie eine finstere Glocke über der Stadt, ließ die Umrisse der Häuser zu flachen schwarzen Schatten verblassen und verwandelte die Straßen in finstere Schluchten.

Es war sehr kalt, und am Zenit des tiefhängenden Himmels sammelten sich bereits wieder Wolken, um mit dem Beginn des neuen Tages eisigen Regen auf die Stadt herabregnen zu lassen.

Ich war stehengeblieben, als das weite Oval des Ashton Place vor mir aufgetaucht war. Mein Herz jagte, und trotz der Kälte war ich in Schweiß gebadet. Ich war gelaufen, quer durch die Stadt, immer auf Nebenstraßen oder schmalen Gassen, damit ich niemandem begegnete oder gar einer Polizeistreife auffiel. Der Weg vom Bahnhof bis zum Ashton Place war nicht sehr weit – zwei, allerhöchstens drei Meilen; eine kurze Fahrt in einer Kutsche, und ein gemächlicher Spaziergang bei Tageslicht.

Für mich war es ein verzweifeltes Wettrennen geworden und die drei Meilen hatten sich zu drei Ewigkeiten gedehnt.

Länger als fünf Minuten blieb ich im Schatten des letzten Hauses stehen und beobachtete das weite, menschenleere Areal des Platzes. Jetzt, bei Nacht und verlassen, wirkte er wie ein stiller, bodenloser See, ein Loch in der Erde, in dem das Mondlicht versickerte. Ich wußte, daß es ein Trugbild war, nichts als Einbildung – meine Nervenkraft war am Ende, und meine Phantasie begann mir Dinge vorzugaukeln, die es nicht gab. Trotzdem brannte sich das Bild in mein Bewußtsein ein und verstärkte die Angst noch, die in meiner Seele wühlte.

Umständlich wechselte ich das in braunes Packpapier eingeschlagene Paket vom linken in den rechten Arm und löste mich aus meiner Deckung. Ich ging nicht quer über den Platz, sondern umkreiste ihn, bemüht, stets im Schatten der Häuser zu bleiben.

Nicht, daß es etwas genutzt hätte, darüber war ich mir im klaren.

Necron war nicht darauf angewiesen, mich zu sehen. Wahrscheinlich wußte er schon lange, daß ich auf dem Wege war.

Aber was ich tat und was ich dachte, stand nicht mehr im Einklang. Ich wollte nur noch dorthin, in dieses Haus am anderen Ende des Platzes, in dem der irrsinnige Magier auf mich wartete und Howard und Priscylla in seiner Gewalt hatte. Er würde mich töten, dessen war ich mir sicher. Aber in diesem Moment war es mir vollkommen gleich, was mit mir geschah. Alles was ich wollte, war, Priscyllas Leben zu retten.

Der Weg kam mir viel weiter vor als sonst, und das Buch schien mit jedem Schritt schwerer zu werden. Eine dünne, aufdringliche Stimme in meinen Gedanken flüsterte mir zu, daß mein Vorhaben vollkommener Wahnsinn war. Necron würde mich töten, das Buch nehmen und Howard und Priscylla umbringen. Aber ich konnte nicht zurück. Der logische Teil meines Denkens war ausgeschaltet, machtlos, nicht mehr als eine Stimme, die kein Gehör mehr fand.

Alles, woran ich denken konnte, war Priscylla, meine liebe, kleine Pri, die in der Gewalt dieses Ungeheuers war.

Vor dem Gartentor hielt ich noch einmal an. Das schmiedeeiserne, drei Meter hohe Gitter war nur angelehnt, und für einen Moment bildete ich mir ein, hastig tapsende Schritte und das Hecheln von Atemzügen zu hören. Aber ich war allein. Was ich hörte, war nur meine Einbildung.

Das Haus ragte wie ein Berg aus Schwärze vor mir auf, als ich das Gitter aufschob und auf den breiten, kiesbestreuten Weg trat, der zum Eingang hinauf führte. Hinter den bemalten Bleiglasfenstern rechts und links des Portals glomm gelbes Licht, und auch das Fenster der Bibliothek im ersten Stock war erleuchtet. Aber die Lichter wirkten verloren; das Haus war zu einer Festung des Bösen geworden. Zu einem Grab.

Meinem Grab.

Ich schob das Gitter hinter mir zu, straffte die Schultern und ging mit festen Schritten auf das Haus zu. Necron erwartete mich. Ich konnte seine Blicke spüren.

Irgendwo links von mir raschelte etwas in den Büschen. Ich glaubte einen Schatten zu sehen, blieb stehen, sah mich erschrocken um – und erstarrte.

Eine Gestalt trat neben mir aus den Büschen; ein Mann wie ein Koloß, groß, massig, mit einer glänzenden Stirnglatze.

»Tornhill!« keuchte ich.

Er nickte. Der Revolver in seiner Hand richtete sich langsam auf meine Stirn. Sein Zeigefinger spannte sich um den Abzug.

»Schön, daß Sie mich wenigstens noch erkennen, Craven«, sagte er kalt. »Aber ich weiß nicht, ob Sie sich lange darüber freuen werden.«

»Wie... wie kommen Sie...«, stotterte ich, brach verwirrt ab und blickte mich wild um. Schlagartig wurde mir klar, daß die Schritte und Atemzüge, die ich gehört hatte, alles andere als Einbildung gewesen waren. Tornhill war nicht allein gekommen.

»Wie ich hierher komme?« fragte Tornhill. »Sie haben Pech gehabt, Craven. Ihr Schlag war nicht fest genug, mich umzubringen.«

»Ich habe Sie nicht... Sie sind gegen die Wand...«

»Jemand vom Krankenhauspersonal hat mich gefunden«, fuhr er ungerührt fort. »Nur ein paar Minuten, nachdem Sie geflohen waren. Pech für Sie. Um ein Haar hätte es geklappt.« Ein boshaftes Lächeln erschien auf seinen Zügen. »Genaugenommen haben Sie mir sogar einen Gefallen getan, Craven«, sagte er mit einer Kopfbewegung auf das Buch. »Sie haben es ja selbst gesagt – ich allein hätte den Band nicht einmal berühren können. Aber jetzt haben Sie den Schutzzauber ja wohl aufgehoben, oder?«

Hinter ihm raschelte etwas in den Büschen und eine zweite Gestalt trat auf den Weg hinaus. Wie Tornhill war sie in Mantel und Hut gekleidet, nicht in die Uniform eines Polizeibeamten, wie ich halbwegs erwartet hatte. Der Mann war groß und sehr schlank und bewegte sich mit der katzenhaften Geschmeidigkeit eines hochtrainierten Sportlers. In seiner rechten Armbeuge lag eine Winchester mit Zielfernrohr.

»Wie ich sehe, haben Sie Ihre Spezialeinheit zusammengetrommelt«, sagte ich bitter. »Halten Sie immer noch an ihrem Wahnsinnsplan fest, Tornhill?«

Tornhill nickte ungerührt. »Ja. Und Sie werden uns dabei helfen, Craven. Ich gebe zu, daß ich nicht genau wußte, wie wir Necron und seine Killer ablenken können. Das werden Sie übernehmen.«

»Und wenn ich mich weigere?«

»Das werden Sie nicht«, behauptete Tornhill. »Wenn Sie es nämlich tun, lasse ich meine Männer stürmen. Wir kriegen Necron auch so. Aber vielleicht bleibt ihm dann Zeit, ihre Verlobte und Howard zu töten.«

Und in diesem Moment begriff ich, daß er verrückt war. Tornhill war wahnsinnig geworden. Das Wissen, das er von mir erhalten hatte, hatte seinen Verstand zerstört.

Tornhill war ein Mann der Logik gewesen, Zeit seines Lebens, jemand, der nur glaubte, was er sah. Ich hatte ihn gezwungen, sein Weltbild zu ändern, praktisch alles zu verleugnen, woran er jemals geglaubt hatte. Ich hatte ihm nicht nur die Augen geöffnet, ich hatte seine Welt zerstört, die Fundamente seines Lebens erschüttert. Und er hatte nicht einmal Zeit gehabt, sich an dieses Wissen zu gewöhnen. Es war im Bruchteil von einer Sekunde über ihn hereingebrochen, wie eine schwarze brodelnde Flut, die seinen Verstand hinweggespült hatte. Tornhill war verrückt geworden, wahnsinnig auf eine gefährliche, stille Art.

Und ich war schuld daran.

»Tornhill«, begann ich, »Sie –«

»Kein Wort mehr«, unterbrach er mich. »Wir haben schon viel zu viel Zeit mit Reden vergeudet. Gehen Sie!«

Langsam wandte ich mich um, wechselte das Buch abermals in den anderen Arm und trat wieder ganz auf den Weg hinaus. Es war sinnlos, weiter mit Tornhill reden zu wollen.

Die Tür wurde geöffnet, als ich noch vier oder fünf Schritte von der kurzen Steintreppe entfernt war. Flackerndes gelbes Licht fiel auf die Stufen, und dann trat eine schlanke, in schwarzes Tuch gehüllte Gestalt aus der Tür.

Der Anblick traf mich wie ein Hieb. Es war nicht das erste Mal, daß ich Necron erblickte.

Es war der gleiche Mann, der mich in der Bibliothek überfallen hatte.

Der gleiche, den ich erschossen zu haben glaubte.

Der Mann, der verbrannt war.

Den Rowlf aus zehn Metern Höhe aus dem Fenster geschleudert hatte.

Ich hatte gesehen, wie sein Körper von den Flammen verzehrt wurde, hatte gehört, wie er auf dem harten Pflaster der Straße zerschmetterte.

Aber er lebte. Er lebte!

Necron schien meine Gedanken zu lesen, aber vermutlich standen sie auch deutlich auf meinem Gesicht geschrieben. Ich habe nie zu den Leuten gehört, die noch die Fassung behalten, wenn sie mit einem Toten reden.

»Wie schön, dich wiederzusehen, Robert Craven«, sagte er. Seine Stimme klang unheimlich laut in der klaren Nachtluft. »Du bist also gekommen. Ich weiß nicht, ob ich dich bewundern oder verachten soll.«

»Wo ist Priscylla?« fragte ich. »Sie haben gesagt –«

»Nichts habe ich gesagt«, unterbrach mich Necron. »Aber das Mädchen ist hier – und dein närrischer Freund auch. Gib mir das Buch.«

Ich rührte mich nicht. »Sonst nichts?« fragte ich. »Nur das Buch. Mich nicht?«

Necron lachte leise. »Du bist klüger, als ich dachte, Craven. Aber ich will dich nicht. Ich gebe zu, daß ich an Rache dachte, zuerst. Aber du bist unwichtig. Nicht mehr als ein Werkzeug, das man nicht zerstört, wenn es sich noch einmal als wichtig erweisen könnte. Gib mir das Buch, und ich bringe dich zu Howard und dem Mädchen.«

Ich bewegte mich noch immer nicht. Necron stieß einen halblauten Fluch aus, ging zwei Schritte weit die Treppe herab und hob die Hand. Zwei schwarzgekleidete Gestalten tauchten hinter ihm auf und glitten an seine Seite.

Ich schauderte.

Ich hatte einen dieser Männer schon einmal gesehen, aber damals hatte ich noch nicht gewußt, wen ich vor mir hatte. Das waren nicht irgendwelche Krieger oder gedungene Mörder. Wenn dieser Mann wirklich Necron war, der legendäre Führer und Herr der Drachenburg, dann stand ich seiner Leibgarde gegenüber, den Drachenkriegern. Den gefürchtetsten und härtesten Einzelkämpfern, die es jemals auf der Welt gegeben hatte.

Diese beiden Männer allein waren durchaus in der Lage, es mit Tornhills ganzer Spezialabteilung aufzunehmen.

»Das Buch!« befahl Necron.

Ich machte einen Schritt auf ihn zu und nahm den Band in beide Hände.

Im gleichen Moment wurde die Nacht vom kalkweißen Lichtstrahl eines Karbidscheinwerfers zerrissen. Irgendwo krachte etwas, auf der Rückseite des Hauses fiel ein Schuß, und hinter mir erschollen hastige, trappelnde Schritte.

»Necron!« dröhnte Tornhills Stimme, verstärkt durch ein Sprechrohr und unheimlich verzerrt durch die hallenden Echos der Nacht. Dieser Narr! »Hier spricht die Polizei! Das Haus ist umstellt; Sie haben keine Chance mehr! Geben Sie auf!«

Necron blinzelte. Das grelle Licht des Scheinwerfers wurde von einem zweiten gleißenden Strahl verstärkt, der von der anderen Seite des Gartens herkam.

Necrons Gesicht verzerrte sich.

»Du hast mich verraten, Craven!« keuchte er. »Du hast mich hintergangen! Dafür wirst du bezahlen!«

»Rühren Sie sich nicht von der Stelle, Necron!« brüllte Tornhill. »Die Hände hoch! Wir schießen bei der geringsten verdächtigen Bewegung!«

Necrons Lippen verzogen sich zu einem kalten, überheblichen Lächeln. Langsam hob er die Arme, streckte die Hände aus – und verschwand.

Er lief nicht etwa davon oder löste sich auf, nein – er verschwand, von einem Sekundenbruchteil auf den anderen. Dort, wo er gerade noch gestanden hatte, war plötzlich nichts als die leere Treppe und die Gestalten seiner beiden Leibwächter...

* * *

Alles geschah gleichzeitig. Die beiden Drachenkrieger wirbelten herum. Tornhill begann zu brüllen und hinter mir krachten Schüsse. Instinktiv warf ich mich nach vorn. Die Kugeln pfiffen über mich hinweg und klatschten gegen die Wand oder heulten als Querschläger

davon. Einer von Necrons Männern bäumte sich auf und fiel.

Dann war es vorbei. Die Polizisten feuerten noch immer, und auch von der anderen Seite des Hauses erklangen jetzt Schüsse, aber es gab keine Ziele mehr. Necron und der zweite Drachenkrieger waren entkommen.

»Feuer einstellen!« brüllte Tornhill. »Hört auf zu schießen! Wir stürmen!«

Er tauchte vor mir auf, blieb stehen und riß mich mit einer hastigen Bewegung auf die Füße.

Ich schlug seine Hand beiseite. »Sie Idiot!« brüllte ich. »Jetzt wird er Pri und Howard umbringen! Und es ist Ihre Schuld!«

»Nicht, wenn wir es verhindern können!« antwortete Tornhill. In seinen Augen stand ein gehetzter Ausdruck. Seine Züge wirkten schlaff, als hätte er die Kontrolle über sein Gesicht verloren. »Wir stürmen das Haus. Kommen Sie, Craven!«

Abermals ergriff er meinen Arm, und diesmal packte er so fest zu, daß ich einfach mitgeschleift wurde. Die Schüsse von der Rückseite des Hauses nahmen zu, und dann hörte ich einen Schrei, langgezogen und furchtbar, der plötzlich abbrach. Der Todesschrei eines Menschen.

»Der erste!« keuchte Tornhill. »Sie sehen, so unbesiegbar sind diese Zauberkrieger gar nicht.«

Ungläubig starrte ich ihn an. Begriff er wirklich nicht, wer da geschrien hatte?

Drei, vier seiner Männer erreichten das Haus, feuerten blindlings durch die offenstehende Tür in der Halle und warfen sich rechts und links des Einganges in Deckung. Tornhill versetzte mir einen Stoß in den Rücken, der mich die Treppe hinauftaumeln ließ.

»In ein paar Minuten ist der ganze Alptraum vorbei!« keuchte er. »Ich kenne meine Männer, Craven. Keine Angst. Wir hauen das Mädchen heraus!«

»Sie sind ja wahnsinnig!« schrie ich ihn an. »Necron wird ein Blutbad unter Ihren Männern anrichten und Pri und Howard umbringen!«

Tornhills Antwort ging im Krachen einer neuen Gewehrsalve unter. Zwei seiner Männer sprangen hinter ihrer Deckung hervor und hetzten

geduckt durch die Tür, während die anderen wie wild ins Haus schossen.

»Jetzt!« befahl Tornhill.

Geduckt rannten wir durch die Tür. Tornhill versetzte mir einen Stoß, der mich nach rechts torkeln ließ, und sprang gleichzeitig in die entgegengesetzte Richtung. Hinter ihm hetzten zwei Polizisten durch die Tür, ließen sich auf die Knie fallen und hoben die Gewehre.

Aber sie schossen nicht, und nach einigen Sekunden hörten auch die beiden anderen auf, wie wild in der Gegend herumzufeuern und ihre Munition zu vergeuden.

Die Halle war leer.

»Aber das ist doch unmöglich!« stammelte Tornhill. »Wo sind sie? Sie... sie können nicht die Treppe hinauf sein, die haben wir die ganze Zeit gesehen. Was... was ist mit den Türen?«

»Unmöglich«, sagte einer der Männer.

Seine Stimme klang zwar beherrscht, aber doch von einer hörbaren Nervosität erfüllt. »Manners und ich haben sie die ganze Zeit im Blick gehabt. Die Kerle sind weder die Treppe hinauf noch durch eine Tür.«

Tornhill fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. Sein Blick tastete unstet durch die Halle, saugte sich an Schatten und Winkeln fest und begann immer stärker zu flackern.

»Wo sind sie?« murmelte er verstört. »Die... die Kerle können sich doch nicht in Luft aufgelöst haben. Das... das ist doch unmöglich!«

Der Blick, den er mir zuwarf, war beinahe flehend. Ich bemerkte ihn kaum. Tornhill mußte selbst mit dieser Erkenntnis fertigwerden. Meine Gedanken drehten sich in diesen Sekunden nur um zwei Menschen: Howard und Priscylla. Wenn ich jetzt nicht handelte, waren sie verloren!

Ich erhob mich, packte mein Buch fester und huschte geduckt auf die Treppe zu.

Als ich die unterste Stufe fast erreicht hatte, wuchs ein Schatten vor mir in die Höhe: schwarz, groß wie ein Riese und einen Krummsabel schwingend. Ich schrie auf und riß instinktiv das Buch schützend über den Kopf, als der Säbel des Drachenkriegers herabsauste.

Die Klinge zerfetzte das Papier, in das das Buch eingeschlagen war, und prallte an dem steinharten Leder des Einbandes ab, aber ich spürte die ungeheure Kraft, die hinter dem Schlag gesessen hatte, als vibrierenden Schmerz bis in die Schultern hinauf.

Hinter mir peitschten Schüsse. Der Drachenkrieger bäumte sich auf, taumelte zwei, drei Stufen hinauf und sank mit einem Keuchen zurück. Seine Hand ließ den Säbel fallen, glitt zum Gürtel und zerrte etwas Kleines, Glänzendes hervor.

Meine Warnung ging im Schmerzensschrei eines der Polizisten unter. Einer von Tornhills Männern hatte sein Gewehr fallen gelassen und die Hände um den Hals gekrampft. Blut quoll zwischen seinen Händen hervor. Der Drachenkrieger hatte seinen Mörder noch im Tode mit sich genommen.

Aber Tornhill mißachtete auch diese allerletzte Warnung. Daß er einen seiner Männer verloren hatte, schien ihn nicht im geringsten zu beeindrucken; im Gegenteil.

Er stemmte sich hoch, lief mit einem triumphierenden Schrei zu dem toten Haschischim hinüber und gab aus nächster Nähe noch einen Schuß aus seiner Pistole auf den Toten ab.

»Nummer drei, Craven!« brüllte er. »Wir kriegen sie alle! Und Necron entkommt uns auch nicht.« Er richtete sich auf, sah sich wild um und schwenkte den Lauf seiner Pistole hierhin und dorthin, als ob er an nichts anderes mehr denken konnte, als zu töten. Seine drei Begleiter gesellten sich zu ihm, aber auf ihren Gesichtern war kein Triumph, sondern, wenn überhaupt ein Gefühl, so allerhöchste Furcht.

»Wir kriegen sie, Craven!« wiederholte Tornhill triumphierend. War es wirklich Zufall, daß er beinahe die gleichen Worte benutzte wie das Gespenst aus meiner Seele? dachte ich schaudernd.

Aber das sprach ich nicht aus. Statt dessen trat ich mit einem großen Schritt über den getöteten Drachenkrieger hinweg, blieb auf Armeslänge vor Tornhill stehen und blickte ihn ernst an.

»Sie haben Glück gehabt, Tornhill«, sagte ich beschwörend. »Aber das wird sich ändern. Hören Sie!«

Tornhill legte den Kopf auf die Seite und lauschte eine Sekunde. »Ich höre nichts«, sagte er.

»Eben.« Ich nickte. »Gar nichts.«

Tornhill setzte zu einer unwilligen Antwort an, aber dann breitete sich Schrecken auf seinen Zügen aus und vertrieb den Zorn.

Es war still geworden. Unheimlich still. Das Gewehrfeuer von der anderen Seite des Hauses war verstummt. Und wir wußten beide, daß es nur eine einzige logische Erklärung dafür gab.

»Verschwinden Sie von hier, Tornhill«, sagte ich. »Nehmen Sie Ihre Männer und gehen Sie, solange Sie es noch können.«

»Verschwinden?« wiederholte Tornhill schrill. »Jetzt, wo ich gewonnen habe?«

»Sie begreifen noch immer nicht, wie?« sagte ich. »Necrons Männer haben Ihre Leute auf der anderen Seite des Hauses erledigt, und jetzt kommt er zurück, um Sie zu holen, Tornhill. Gehen Sie, ehe noch mehr Blut vergossen wird!«

Auf den Gesichtern seiner drei Begleiter breitete sich Panik aus. Ich sah, wie die Männer nervös an ihren Gewehren zu fingern begannen und ihre Blicke unstet hierhin und dorthin huschten. Sie waren gewiß keine Feiglinge, aber sie alle hatten gesehen, wie Necron vor ihren Augen verschwunden war, und sie hatten den Krieger, der mich angegriffen hatte, aus dem Nichts auftauchen sehen. Und das Schweigen, das plötzlich auf dem Haus lastete, sprach seine eigene Sprache.

»Nein«, sagte Tornhill schließlich. »Ich werde diesen Verrückten nicht entkommen lassen.« Sein Blick wurde hart. »Die Männer haben aufgehört zu schießen, weil sie diese Wilden erledigt haben, das ist alles! Eine Bande verrückter Fanatiker mit Messern und Säbeln kann es eben nicht mit einem Dutzend guter Gewehre aufnehmen.«

Seine Stimme klang ganz klar, so überlegen und bewußt wie immer. Aber der Ausdruck in seinen Augen behauptete das Gegenteil. Tornhill war für rationale Argumente nicht mehr zugänglich. Es hatte keinen Sinn mehr, mit ihm reden zu wollen.

Wortlos drehte ich mich herum und begann die Treppe hinaufzusteigen.

»Wo wollen Sie hin, Craven?« rief Tornhill. »Kommen Sie zurück!«

Ich antwortete gar nicht, sondern beschleunigte meine Schritte noch. Das Licht am oberen Ende der Treppe schien zu flackern, und für einen ganz kurzen Moment bildete ich mir ein, einen schlanken

Schatten vorüberhuschen zu sehen, aber ich lief ungerührt weiter. Plötzlich hatte ich keine Angst mehr. Necron würde mich töten, das wußte ich, aber nicht jetzt, und nicht hier. Nicht, solange ich ihm das Buch nicht übergeben hatte.

Tornhill fluchte, rief seinen Männern einen scharfen Befehl zu und begann, hinter mir die Treppe hinaufzuwanken. Zwei seiner Männer begleiteten ihn, während der dritte mit angeschlagenem Gewehr unten zurückblieb und die Halle sicherte.

Der Inspektor erreichte nicht einmal die Hälfte der Treppe. Über mir wuchs plötzlich die hünenhafte Gestalt eines Drachenkriegers in die Höhe.

Ein gellender Schrei erklang. Metall blitzte auf, und etwas Kleines, Flaches sirrte wie ein Diskus an mir vorüber, so dicht, daß ich den scharfen Luftzug spüren konnte. Tornhill schrie auf und versuchte dem Wurfgeschoß auszuweichen, aber der kleine, sechszackige Stern aus Stahl folgte seiner Bewegung. Tornhill keuchte, prallte seitlich gegen die Wand und blieb eine halbe Sekunde mit ungläubig aufgerissenen Augen stehen. Blut tropfte auf die steinernen Stufen.

Die drei Polizisten begannen zu schießen. Verzweifelt warf ich mich nach vorn und prallte hart auf den Marmor der Treppe. Rechts und links von mir klatschten Kugeln gegen die Wand und die Stufen. Aber der Drachenkrieger war schon längst nicht mehr da.

Ich wälzte mich herum und begann zu schreien, so laut ich konnte. »Lauft!« brüllte ich. »Lauft weg! Sie bringen euch um!«

Einer der beiden Männer auf der Treppe beherzigte meinen Rat, während die beiden anderen, halb wahnsinnig vor Angst und Entsetzen, ungezielt weiter auf den Balkon und das obere Ende der Treppe feuerten.

Das Ende kam schnell. Längs der Halle wurden plötzlich drei, vier Türen aufgerissen, und auch über mir erschienen zwei oder drei der schwarzen Schatten.

Keiner der drei Scotland-Yard-Beamten erreichte auch nur den Ausgang.

* * *

Auf dem Gang brannte kein Licht. Nur durch die Tür der Bibliothek, deren rechter Flügel halb offen stand, fiel ein schmaler Streifen trübgelber Helligkeit.

Die Gestalten der beiden Drachenkrieger, die mich wie zwei stumme Schatten flankierten, wirkten in der Dunkelheit drohender und gefährlicher denn je.

Aber ich hatte keine Angst. Jetzt nicht mehr. Das Entsetzen, das mich gepackt hatte, als ich hilflos zusehen mußte, wie Necrons Killer Tornhill und seine Männer töteten, war einer dumpfen, betäubenden Leere gewichen, als wäre meine Fähigkeit, Schrecken und Furcht zu empfinden, erschöpft. Selbst das Wissen, daß der Tod hinter jener Tür dort vorne auf mich wartete, schreckte mich nicht mehr. Im Gegenteil. Es kam mir fast wie eine Erlösung vor.

Trotzdem begann mein Herz zu rasen, als ich die Tür erreichte. Auf meiner Zunge breitete sich ein bitterer, metallischer Geschmack aus, verbunden mit einer immer stärker werdenden Übelkeit, die aus meinem Magen emporkroch.

Aber es war keine Furcht. Es war der Geschmack der Niederlage, den ich zum ersten Mal im Leben wirklich zu spüren begann.

Einer meiner Begleiter bedeutete mir mit einer befehlenden Geste, stehenzubleiben, stieß die Tür vollends auf und trat mit einer angedeuteten Verbeugung in die Bibliothek.

Ich hatte geahnt, was mich erwartete. Trotzdem krampfte sich etwas in mir zusammen, als ich das halb ausgebrannte Zimmer betrat und mich umsah.

Howard hockte in einem Sessel unter dem Fenster und blickte mir mit steinernem Gesicht entgegen. Sein linkes Auge war halb zugeschwollen, und auf seiner Wange war ein frischer, verkrusteter Schnitt. Die Art, in der er die Rechte in den Schoß gelegt hatte, sagte mir, daß sie verstaucht oder gebrochen sein mußte.

Neben ihm, in einem zweiten Sessel, saß der Mann, den ich für die Dauer eines Tages für Howard gehalten hatte. Die Ähnlichkeit war jetzt nicht mehr ganz so verblüffend, aber noch immer groß.

Sie waren sich in Statur und Wuchs gleich, und obwohl der falsche Bart des Howard-Doppelgängers mittlerweile entfernt war und die Farbe in seinem Haar zu verblassen begann, hätte man sie noch immer leicht für Brüder halten können. Was ihn von Howard unterschied,

war die Furcht. Während Howard fast gelassen in seinem Sessel saß, war das Gesicht seines Doppelgängers verzerrt und glänzte vor Schweiß. Er mußte halb wahnsinnig vor Angst sein.

Ich trat vollends in das Zimmer, als einer der Drachenkrieger mir einen Stoß versetzte, und sah mich um. Meine Gedanken begannen zu rasen, als ich die schlanke, in ein weißes Nachthemd gekleidete Gestalt auf der kleinen Couch neben dem Kamin entdeckte.

Pri! Sie war hier!

Aber ich hatte mich gut genug in der Gewalt, stehenzubleiben und nicht zu versuchen, zu ihr zu kommen. Necrons Leute würden mich bei der geringsten verdächtigen Bewegung töten.

Die Tür hinter meinem Rücken schloß sich mit einem dumpfen Knall. Ich widerstand im letzten Moment der Versuchung, mich herumzudrehen.

Statt dessen blieb ich reglos stehen und blickte zu Priscylla hinüber, gierig auf jede Sekunde, die ich sie noch sehen konnte. Sie war ohne Bewußtsein, aber sie lebte, wie das regelmäßige Heben und Senken ihrer Brust bewies, und sie schien unverletzt. Wenn ich starb, dann war es dieses Bild, was ich mit hinübernehmen wollte. Wo immer dieses »hinüber« sein mochte.

Eine Gestalt in Schwarz trat an mir vorbei, kleiner als die Drachenkrieger und älter, aber auf schwer zu beschreibende Art gefährlicher und drohender als sie.

Necron ging mit raschen Schritten zu der Couch, auf der Priscylla lag, blickte einen Moment versonnen auf ihr regloses Antlitz herab und hob dann mit einer ruckartigen Bewegung den Kopf, fast, als bemerke er meine Anwesenheit erst jetzt.

»Du hättest mich nicht hintergehen sollen, Craven«, sagte er. Seine Stimme war ganz kalt, ohne irgendeine Spur von Zorn oder Haß. Aber gerade das machte die Drohung darin um so schlimmer.

»Du hättest allein kommen sollen, wie ich es verlangt habe«, sagte er. »Jetzt bin ich nicht mehr an unsere Abmachung gebunden.«

»Ich konnte nichts dafür, Necron«, antwortete ich, obwohl ich wußte, wie sinnlos jedes Wort war. Wir hatten keine Abmachung; es hatte nie eine gegeben. Und wenn, hätte Necron sich ohnehin nicht an irgendwelche Zusagen gehalten. »Diese Männer sind mir ohne mein

Wissen gefolgt.«

»Wie dumm von dir«, murmelte Necron. »Aber das spielt nun auch keine Rolle mehr. Du hast mein Eigentum zurückgebracht, wie ich sehe?«

Er streckte fordernd die Hand aus, aber ich zögerte noch, ihm das Paket mit dem NECRONOMICON auszuhändigen.

»Warum haben Sie das getan?« fragte ich.

Necron blinzelte in gespielter Verwirrung. »Was?«

»Die Toten«, murmelte ich. »Sie haben sie umbringen lassen. All diese Menschen hätten nicht sterben müssen.«

»Sie haben mich angegriffen«, erinnerte Necron.

Ich fegte seine Antwort mit einer ärgerlichen Geste beiseite. »Wenn Sie auch nur halb so mächtig sind, wie man sich erzählt, Necron, dann hätten Sie andere Möglichkeiten gehabt, sich zu wehren. Aber Sie haben ihre schwarzen Killer ausgeschickt und sie umbringen lassen. Warum?«

»Warum?« Necron lachte meckernd. »Vielleicht, weil es mir Spaß macht«, sagte er. »Die Männer müssen im Training bleiben, weißt du, Craven? Und was kümmert es dich? Tornhill hätte dich eingesperrt, wenn das hier vorüber wäre. So oder so. Er war verrückt. Und gefährlich.«

»Aber er war ein Mensch!« begehrte ich auf. »Woher nehmen Sie sich das Recht, über das Leben anderer zu entscheiden. Sie Wahnsinniger!«

In Necrons Augen blitzte es auf. Aber zu meiner eigenen Überraschung blieb der erwartete Zornesausbruch aus. Er lächelte nur, trat auf mich zu und streckte abermals die Hand aus. »Das Buch!«

Diesmal gehorchte ich. Necron entriß mir das Paket, fetzte mit zitternden Fingern das Papier herunter und hielt das Buch mit beiden Händen in die Höhe. Seine Augen flammten.

»Das NECRONOMICON!« keuchte er. »Ich habe es wieder. Jetzt gibt es niemanden mehr, der sich mir noch entgegenstellen könnte. Niemanden!« Er lachte irr, preßte den riesigen Folianten wie einen Schatz an die Brust und blickte aus brennenden Augen von Howard zu mir und wieder zurück.

»Niemand!« wiederholte er. »Sie Narr haben ja nie gewußt, welchen Schatz Sie hatten! In diesem Buch steckt die Macht, das Universum zu erschüttern!«

Howard antwortete irgend etwas, aber ich verstand seine Worte nicht.

Denn in diesem Moment hörte ich die Stimme.

Wir kriegen dich, Robert Craven! kicherte sie. Du bist tot. Tot! Tot! Tot!

Ein lautloses Stöhnen kam über meine Lippen. Ich taumelte. Meine Knie gaben unter dem Gewicht meines Körpers nach. Ich tastete blindlings nach Halt, griff ins Leere und stürzte schwer.

Vor meinem geistigen Auge entstand ein Bild. Ich sah eine Tür, klein und niedrig, gezeichnet mit flimmernden Linien aus unheimlichem grünem Licht, und ich wußte, daß dahinter der Wahnsinn lauerte, das Ding aus meiner Seele, der Dämon mit Priscyllas Gesicht, der mich töten würde. Und ich spürte, daß er nahe war, ganz nahe...

Wir kriegen dich, Robert Craven! wisperte die Stimme. Eine verzerrte Fratze tauchte vor mir auf, und durch das rasende Hämmern meines Herzens glaubte ich ein dumpfes Knarren zu hören, als bewegte sich eine Tür in uralten rostigen Angeln...

Necron drehte sich mit einer abgehackten Bewegung herum. »Was bedeutet das, Craven?« schnappte er. »Wenn Sie einen Trick versuchen, töte ich Sie!«

»Er versucht keinen Trick«, sagte Howard. »Er ist krank. Schon lange.«

Ich hörte seine Stimme kaum. Hinter meiner Stirn gellte das böse Kinderlachen der Schimäre. Necrons Antlitz schien immer wieder zu zerfließen, und durch die grausamen Augen des alten Magiers grinste mich der Wahnsinn an.

»Krank?« Necron starrte Howard an. »Was fehlt ihm?«

»Was interessiert Sie das?« antwortete Howard. »Sie haben, was Sie wollten. Jetzt nehmen Sie Ihre Mörderbande und gehen Sie!«

Wir kriegen dich, Robert Craven! wisperte die Stimme. Du bist tot!

Necron zögerte. Ich begriff nicht, was Howards Worte bedeuteten, und ich begriff auch nicht, warum Necron mich nicht umbrachte. Irgend

etwas mußte zwischen ihm und Howard vorgefallen sein, während meiner Abwesenheit.

Aber der Gedanke entglitt mir, als ich danach greifen wollte. Das Lachen der Schimäre wurde lauter. Wir kriegen dich! wisperte sie. Du bist tot!

Necron starrte noch einen endlosen Moment auf mich herab, dann fuhr er herum, klemmte sich das Buch unter den linken Arm und durchquerte mit raschen Schritten die Bibliothek.

Aber sein Ziel war nicht die Tür, sondern die monströse Standuhr in der Ecke. Er trat an das uralte Möbel heran, hob die freie rechte Hand und berührte die Tür.

Und im gleichen Moment, in dem sie mit einem hörbaren Knarren nach außen schwang, begriff ich. Aber es war zu spät.

Die Tür öffnete sich weiter, und ein unheimliches, flackerndes grünes Licht erfüllte die Bibliothek mit giftigem Schein. Necron schrie auf und prallte zurück, als sich die Uhr vollends geöffnet hatte.

Hinter der Tür stand die Schimäre.

* * *

Alles geschah gleichzeitig. Necron stieß ein markerschütterndes Brüllen aus und torkelte zurück, aber sein Schrei ging im irrsinnigen Kreischen der Alptraumgestalt unter. Das Ungeheuer sprang mit einem Satz aus der Uhr hervor und riß den Alten vom Berge von den Füßen.

Necron brüllte vor Schmerz. Zwei, drei Drachenkrieger stürzten herbei und versuchten das tobende Ungeheuer von ihrem Herrn wegzuzerren, aber die Bestie stieß sie davon, als wären sie schwache Kinder, und fuhr fort, auf den Alten einzuschlagen. Necrons Schreie wurden spitzer. Sein schwarzes Gewand war zerfetzt und färbte sich überall rot.

Erneut griffen die Drachenkrieger an, und diesmal waren es alle sechs, die sich gleichzeitig auf das Ungeheuer stürzten.

Das Priscylla-Ding brüllte vor Zorn und Schmerz, als der Stahl der Krummsäbel in seinen Leib biß. Mit einem fürchterlichen Kreischen richtete es sich auf, schleuderte den Körper des Alten von sich und

schlug nach den Männern, die es attackierten. Die Drachenkrieger wichen blitzartig zurück. Vier von ihnen umkreisten das Ding weiter, während die beiden anderen herumfuhren und sich um Necron kümmerten.

Es war ein bizarrer, unwirklicher Kampf. Die Drachenkrieger bewegten sich schneller, als ich es jemals bei einem Menschen beobachtet hatte, aber sie standen einem Feind gegenüber, der nicht von dieser Welt war. Immer wieder stieß das Ungeheuer blitzschnell auf sie zu, und immer wieder parierte ein irrsinnig schneller Schwerthieb die Hiebe der Bestie. Das Monster focht mit bloßen Armen gegen Schwerter, und ich sah, wie die Krummsäbel der Drachenkrieger schreckliche Wunden in seinen Leib rissen.

Aber sie schlossen sich so schnell, wie sie entstanden, und der Schmerz schien die Wut des Ungeheuers nur noch zu steigern. Seine Schreie wurden spitzer und schriller.

Und dann traf es einen der Krieger. Seine Krallenhand packte den Säbel des Haschischim, verdrehte und zerbrach ihn mit einer einzigen, starken Bewegung und zerrte den Krieger gleichzeitig zu sich heran. Die mörderischen Fänge, in die sich seine Hände verwandelt hatten, blitzten auf, und der Medusenkopf wurde zu einem gehörnten Knochenschädel und biß wie eine vorschnellende Kobra zu. Der Drachenkrieger sackte lautlos in sich zusammen.

Die drei anderen wichen hastig zurück, als sich das Monster wieder aufrichtete und mit einem wütenden Zischen erneut angriff. Sie attackierten die Bestie jetzt nicht mehr, sondern beschränkten sich darauf, sie mit ihren Säbeln auf Distanz zu halten und zusammen mit den beiden anderen Drachenkriegern einen lebenden Schutzwall um ihren Meister zu bilden.

Das Ungeheuer blieb stehen. Ein fürchterliches Fauchen kam aus seinem Rachen. Seine Krallen öffneten und schlossen sich unentwegt, als gierte es danach, irgend etwas zu packen.

Aber es griff nicht weiter an.

Dann hörte ich das Summen.

Es begann als ganz hohes, dünnes Geräusch, beinahe jenseits der Hörgrenze, aber es nahm rasch an Lautstärke und Kraft zu; gleichzeitig wurde es tiefer.

Hinter der lebenden Mauer der Drachenkrieger richtete sich eine

schreckliche Gestalt auf.

Necron! Sein Körper war zerfetzt, aber er lebte noch immer – und er war es, der diesen sonderbaren, summenden Laut ausstieß, ein Geräusch, das immer mehr und mehr an Kraft gewann und die Bestie zu lähmen schien.

Irgendwoher nahm er die Kraft, seine Hände noch einmal zu heben und unsichtbare Figuren in die Luft zu malen, Linien und Striche aus Rauch und flirrendem graublauem Licht, die sich irgendwie dem Auf und Ab des Summens anpaßten.

Das Monster begann zu zittern. Sein Knochenschädel wurde wieder zu einem Medusenhaupt, und ein sonderbarer, beinahe ängstlich klingender Laut drang über seine Lippen. Seine Hände griffen ziellos ins Leere.

Necron summte immer lauter; gleichzeitig nahm der blaue Glanz, der zwischen ihm und dem Ungeheuer hing, an Intensität zu. Träge wie gefärbtes Wasser kroch das Licht durch den Raum, bildete Schlieren und vergängliche Figuren und näherte sich der Schimäre. Das Monster versuchte zurückzuweichen, aber die gleiche Kraft, die es daran gehindert hatte, Necron und seine Männer weiter anzugreifen, bannte es nun an seinem Platz.

Dann berührte das Licht den Körper des Ungeheuers. Winzige, blauweiße Funken glommen auf, und ich spürte, welche gigantischen unsichtbaren Kräfte da aufeinanderprallten. Es dauerte nur Sekunden, aber es war ein Kampf, der mit beispielloser Härte ausgefochten wurde, ein Duell der Giganten, von dem wir nur einen winzigen Teil wirklich zu sehen bekamen.

Die Bestie verlor.

Necrons Summen nahm mehr und mehr zu und wurde drohender, fordernder und lauter. Und im gleichen Maße begann der Körper des Ungeheuers zu verblassen. Er verlor an Substanz, wurde reeller und durchsichtig, bis er schließlich nicht mehr war als ein bleicher Schemen. Dann verging auch er.

Necron sank mit einem Wimmern in sich zusammen. Das blaue Licht erlosch, und aus seinem Summen wurden keuchende Schmerzenslaute.

Aber er starb noch immer nicht. Obwohl es absolut unmöglich war, stemmte er seinen geschundenen Körper noch einmal in die Höhe und starrte mich an.

»Dafür… wirst… du bezahlen… Craven«, krächzte er. »Du wirst… leiden bis an dein… Lebensende. Du hast mich… zweimal verraten, Robert Craven, und du wirst zweitausend Tode sterben für jeden… Verrat.«

Er keuchte. Der Teppich unter ihm begann zu zucken wie unter Krämpfen. Er schrie, fiel nach hinten und wälzte sich auf dem Boden. Aber noch immer war Kraft in ihm, und noch einmal richtete er sich auf und starrte mich aus blinden Augen an. »Ich verfluche dich, Robert Craven!« schrie er. »Ich verfluche dich mit aller Macht, die mir gegeben wurde. Du wirst niemals Ruhe finden! Du wirst ein Leben als Gejagter führen, als Ruheloser. Alles, was du liebst, soll zerbrechen, und alles, was du tust, soll Übles zur Folge haben! Ich gebe dir das Unheil. Leid und Tod sollen deine Brüder werden, und die Menschen werden dich verfluchen, wohin du deine Schritte auch lenkst! Du wirst an meine Rache denken, Robert Craven!«

Wieder sackte er nach hinten. Aber er starb noch immer nicht, sondern begann schrille Worte in einer mir unverständlichen Sprache hervorzustoßen.

In die fünf überlebenden Drachenkrieger kam plötzlich Bewegung. Zwei von ihnen hoben den Körper ihres Meisters auf, während der dritte zu der Standuhr eilte und ihre Tür mit einem einzigen kraftvollen Schlag aus dem Rahmen riß.

Dahinter dräute die schwarze Sumpflandschaft, die ich in meinen Alpträumen – von denen ich jetzt wußte, daß es keine Träume gewesen waren – gesehen hatte.

Und der vierte eilte zu der kleinen Couch neben dem Kamin und hob Priscylla auf die Arme.

Mit einem gellenden Schrei sprang ich in die Höhe und stürzte mich auf ihn.

Ich sah den Schlag nicht einmal, so schnell kam er. Plötzlich hatten meine Beine nicht mehr die Kraft, meinen Körper zu tragen. Ich fiel, sah eine schattenhafte Bewegung aus den Augenwinkeln und krümmte mich in neuem, irrsinnigem Schmerz, als der Fuß des Drachenkriegers in meine Seite stieß.

Ich verlor nicht das Bewußtsein, sah und hörte alles, was um mich herum vorging, aber ich war unfähig, die Bilder und Geräusche zu verarbeiten oder gar darauf zu reagieren.

Die beiden Drachenkrieger trugen den Alten zu der Standuhr. Ich hörte, wie er noch etwas zu Howard sagte, verstand die Worte aber nicht, dann traten sie vollends durch die Tür und begannen zwischen den schwarzen Wogen des erstarrten Sumpfes hindurchzugehen.

Meine Gedanken umnebelten sich. Für einen Moment wurde mir schwarz vor Augen, und ich spürte nichts als Schmerzen und ein nie gekanntes Gefühl der Hilflosigkeit.

Als ich wieder sehen konnte, waren Necron und seine schwarzen Killer verschwunden.

Und mit ihnen Priscylla.

* * *

»Es war meine Schuld«, sagte Howard leise. »Es tut mir leid, Robert.« Seine Stimme bebte, und in seinen Augen stand ein Flehen, wie ich es noch nie zuvor bei einem Menschen erblickt hatte. »Bitte... verzeih mir«, flüsterte er.

Er und van der Groot hatten mich aufgehoben und zu der Couch getragen, auf der Priscylla zuvor gelegen hatte. Ich war wieder vollkommen bei Sinnen, und mein Körper schmerzte nicht mehr so unerträglich, wenn ich auch bei jedem Atemzug einen brennenden Stich in der Brust verspürte. Der Drachenkrieger mußte mir eine Rippe gebrochen haben; vielleicht auch mehrere.

Aber von all dem bemerkte ich kaum etwas. Ich hörte auch Howards Worte nur mit einem Teil meines Bewußtseins, und es fiel mir schwer, überhaupt darauf zu reagieren und ihn anzusehen.

»Deine Schuld?«

Er nickte. Mit einem Male wirkte er sehr traurig. »Ja. Ich... wußte, was geschehen würde, wenn er die Uhr öffnet. Und wollte es. Es war die einzige Chance, ihn zu vernichten. Dachte ich.«

Mein Blick wanderte zu der geöffneten Standuhr. Die schwarze Alptraumlandschaft war verschwunden und hatte wieder dem rissigen Holz der Rückwand Platz gemacht, nachdem Necron gegangen war. Für einen Moment versuchte ich mir einzureden, daß alles nicht mehr als nur ein Alptraum war, aus dem ich erwachen würde, wenn ich es nur fest genug wollte.

Aber ich würde nicht erwachen, denn der Alptraum, in dem ich mich befand, hieß Wirklichkeit.

»Es tut mir so leid«, murmelte Howard. »Als... Necron uns gefangennahm, da...«

»Es ist gut, Howard«, sagte ich leise. »Du kannst nichts dafür.«

Er sah mich an, und in seinen Augen glomm ein schwacher Funke von Hoffnung auf. »Du... haßt mich nicht?« fragte er.

»Hassen?« Meine Stimme klang ganz kalt. Ich erschrak fast selbst über ihren Klang. »Warum sollte ich dich hassen?«

»Er hat Priscylla entführt«, sagte Howard vorsichtig. »Er hätte es nicht getan, wenn ich nicht versucht hätte, ihm eine Falle zu stellen.«

Ich antwortete nicht, aber das war auch nicht nötig. Howard begriff auch so, was in diesem Moment in mir vorging.

»Weißt du, wo seine... Bergfestung ist?« fragte ich leise.

»Necrons Drachenburg?«

Ich nickte.

Howard überlegte einen Moment, dann schüttelte er den Kopf. »Nein. Niemand weiß genau, wo sie ist. Du willst ihn... suchen?« Sein Blick flackerte.

»O ja«, antwortete ich. »Ich werde ihn suchen, Howard. Ich werde ihn finden, und wenn ich bis ans Ende der Welt reisen müßte. Und dann werde ich ihn töten.«

E N D E

Und in vierzehn

Tagen lesen Sie:

Es waren Motten. Winzige, häßliche Tiere, harmlose Nachtschwärmer.

Harmlos?

Nein, harmlos waren sie nicht. Nicht mehr, seit dieser geheimnisvolle Fremde aufgetaucht war und ihnen die *Macht* gegeben hatte.

Nun waren sie Killer, fliegende Boten des Grauens. Was immer sie berührten, es alterte in Sekunden um Jahrzehnte, zerfiel schließlich zu grauem Staub. Sie flogen los, zu Millionen und Abermillionen. Ihr Ziel war London...

Die Chrono-Vampire